

EINFÜHRUNG

# DIE BIODIVERSITÄT IN GÄRTEN FÖRDERN



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

**Bundesamt für Kultur BAK**  
**Bundesamt für Umwelt BAFU**  
**Bundesamt für Bauten und Logistik BBL**



Bundesarchiv in Bern.



Schloss Prangins (VD).



Kloster St. Georgen  
in Stein am Rhein (SH).

## DIE BIODIVERSITÄT IN GÄRTEN FÖRDERN

Eine Amsel singt auf dem Dach ein Abendlied, während unten im Laub Igel rascheln und schmatzen. Bienen kriechen in die blauen Blüten einer Schwertlilie und summen mit Pollen beladen weiter. Rote Rosen ranken eine Hauswand empor, und bunte Wildblumen am Wegrand wiegen sich im Luftzug. Mit all ihren Farben und Formen, mit ihren Tönen, Melodien und Düften bereichern Pflanzen und Tiere unser Leben auf Schritt und Tritt. Dort, wo uns vielfältige Natur umgibt, fühlen wir uns wohl.

Eine naturnahe Umgebung trägt indes nicht nur zum Wohlbefinden der Menschen bei, sie ist auch Teil unserer kulturellen Identität. Das Schweizer Landschaftsbild – geprägt von landestypischen Kulturlandschaften, Feuchtgebieten, Wiesen und Wäldern mit ihren

typischen Pflanzen- und Tierarten – charakterisiert die Heimat. Das Buch «Lebensräume der Schweiz» (siehe Literaturliste) beschreibt nicht weniger als 225 unterschiedliche Lebensraumtypen, denen wir beim Wandern und Spazieren begegnen können.

Die biologische Vielfalt – also die Mannigfaltigkeit der Lebensräume, der Arten und der Gene sowie deren Interaktionen – bezeichnen Fachleute mit dem Begriff «Biodiversität». In vielgestaltigen Lebensgemeinschaften stehen Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen miteinander und mit ihrer Umwelt in Wechselwirkungen.

Diese Vielfalt ist über Jahrtausende entstanden. Einmal verschwunden, lässt sie sich nicht künstlich wiederherstellen. Im Wald, im Landwirtschaftsgebiet, im Gebirge, aber auch in bevölkerungsreichen städtischen Zentren und Agglomerationen, bildet die Biodiversität eine zentrale Lebensgrundlage, auch für den Menschen. So sorgt sie zum Beispiel für sauberes Wasser, frische Luft, gleicht Klimaschwankungen aus oder liefert Rohstoffe für Heilmittel.



Schloss Wädenswil (ZH).



Museum Vincenzo Vela in Ligornetto (TI).

## Bedrohte Lebensgrundlage

Dank ihrer topographischen und strukturellen Vielfalt sowie ihren vielfältigen Kulturlandschaften verfügte die Schweiz bis vor wenigen Dekaden über eine reichhaltige Biodiversität. Doch diese befindet sich mittlerweile in einem unbefriedigenden Zustand: Die Ausdehnung von Siedlungen, Bauten und Verkehrsflächen, die intensive Nutzung von Land und Gewässern, die Ausbreitung invasiver gebietsfremder Arten und Umweltgifte sowie neue Formen von Freizeitnutzung setzen die Lebensräume und ihre typischen Arten unter Druck.

*«Seit Jahren nimmt die Biodiversität schleichend ab, von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Landes bislang nahezu unbemerkt.»*

Seit Jahren nimmt die Biodiversität in der Schweiz schleichend ab, von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Landes bislang nahezu unbemerkt. Gemäss einer Umfrage aus dem Jahr 2013 glauben drei Viertel der Befragten, der Zustand der Biodiversität in der Schweiz sei gut – obwohl verschiedene Biodiversitäts-Monitoringprogramme und wissenschaftliche Studien belegen, dass sich die Lebensräume in der Schweiz in Fläche und Qualität weiter verschlechtern und die Landschaft monotoner wird (BAFU 2016). Damit gehen regionale und lokale Unterschiede verloren, die bislang zur Vielfalt der Schweizer Landschaften beitragen. Durch die Biodiversitätsverluste schwinden auch die Funktionen und Leistungen der Ökosysteme, zum Beispiel fehlen ohne die seltenen Wildbienen wichtige Bestäuberinnen der Pflanzen. Gegen 40 Prozent aller Arten, die hierzulande vorkommen, gelten gemäss den Roten Listen (siehe Literaturliste) als gefährdet oder bedroht. Es herrscht also grosser Handlungsbedarf.



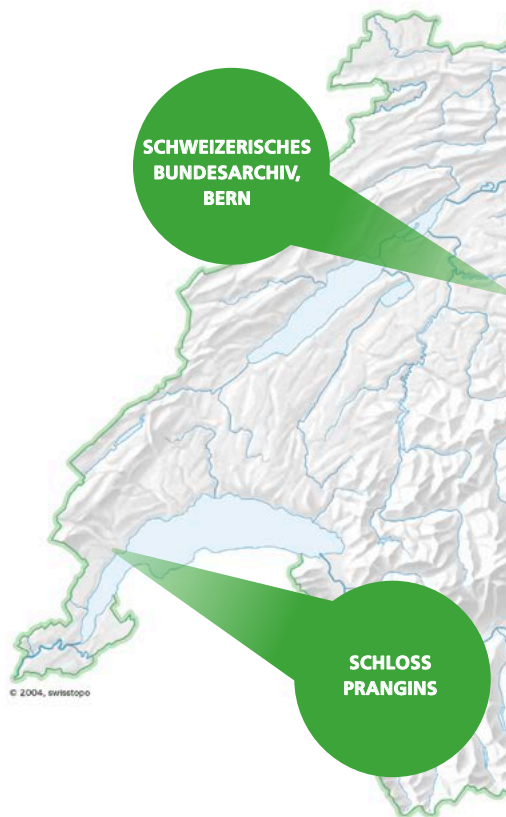
UVEK-Verwaltungsgebäude  
in Ittigen (BE).

## Strategie gegen den Verlust

Der Bundesrat reagierte auf diese Entwicklung und hiess 2012 eine nationale Strategie gut, um die Biodiversität zu erhalten (Strategie Biodiversität Schweiz, SBS). Eines der zehn strategischen Ziele verlangt, die Biodiversität im Siedlungsraum gezielt zu erhalten und zu fördern. Angesichts der immer stärker strukturierten und industrialisierten Landwirtschaft gewinnen Gärten und Grünräume in Wohn- und Gewerbegebieten an Bedeutung, wenn es darum geht, bedrohten Arten ein Refugium zu bieten.

Grünflächen in Siedlungen, Städten und Agglomerationen bergen ein enormes ökologisches Potenzial, das nicht ansatzweise ausgeschöpft ist. Sei es auf öffentlichem oder privatem Grund: Vielerorts dominiert Einheitsgrün mit standortfremden Arten. Zahlreiche Flächen sind versiegelt und damit für Pflanzen unbesiedelbar geworden. Es wäre ein Leichtes und fast in jedem Garten möglich, der Natur mehr Platz einzuräumen und die biologische Vielfalt zu fördern. Abwechslungsreiche Hecken, Rabatten und Wiesen

Standorte der in den  
Faltblättern vorgestellten  
Grünanlagen.

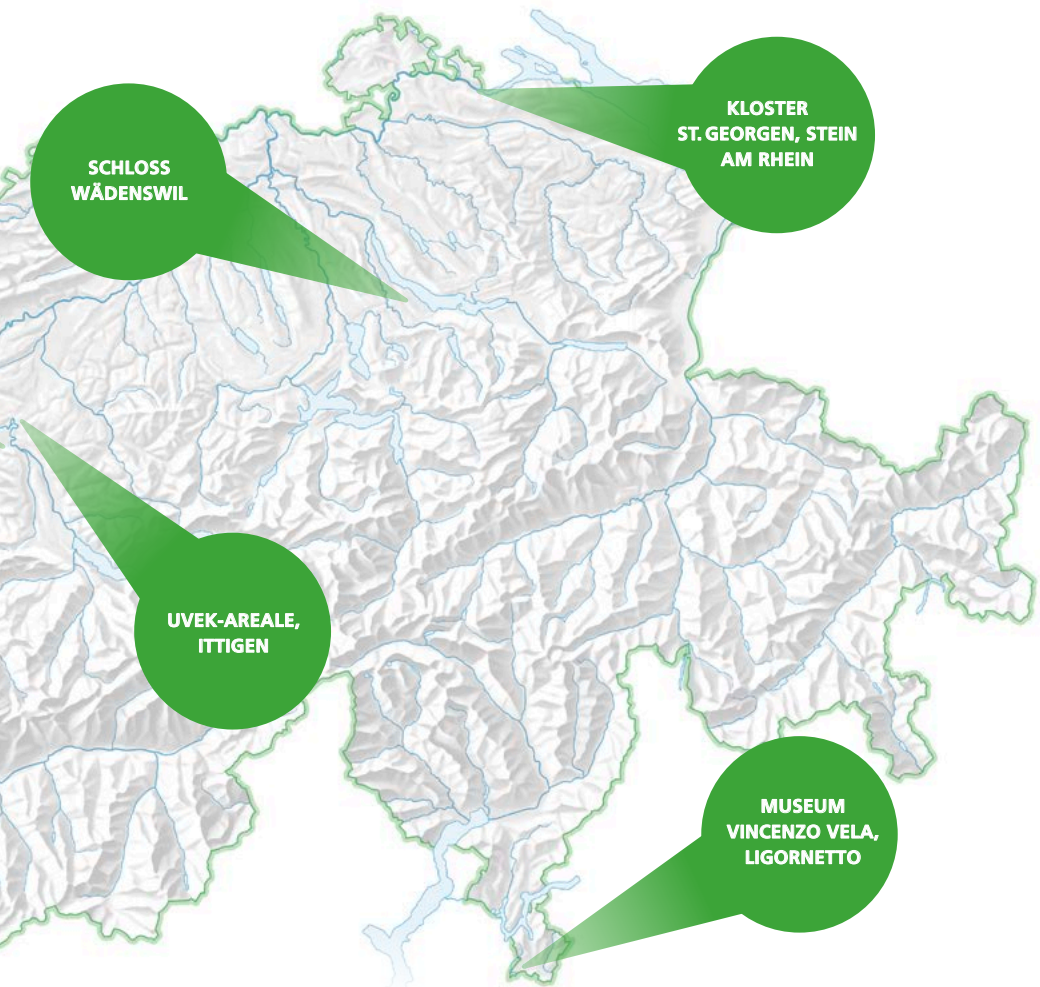


**SCHWEIZERISCHES  
BUNDESARCHIV,  
BERN**

**SCHLOSS  
PRANGINS**

mit einheimischen Wildpflanzen locken sofort Tiere an. Zudem bereiten naturnah gestaltete Gärten den Menschen Freude, sie schaffen ein angenehmes Aufenthaltsklima und verursachen oft weniger Pflegeaufwand.

Eine wichtige Funktion von Grünflächen im Siedlungsraum ist das Vernetzen von Lebensräumen inner- und ausserhalb des überbauten Gebiets. Pflanzen und natürlich vor allem Tiere wandern, breiten sich aus,



vermehren sich und vermischen so ihr Erbgut. Dieser stete Austausch sichert langfristig ihr Überleben. Die Wege zwischen ihren Lebensrauminseln dürfen dabei nicht zu weit auseinander liegen. Naturnah gestaltete Gärten und Freiräume helfen Strecken zu verkürzen und bieten sichere Rastplätze.

### **Reiche Gartenkultur**

Die Schweiz verfügt über eine reiche historische Gartenkultur. Schlossparks, Villen- oder Bauerngärten, Gartensiedlungen, Firmengelände, Alleen, Friedhöfe oder Schul- und

Sportanlagen zeugen davon. Jeder dieser Gärten hat seinen eigenen Werdegang, den seine Erbauerin oder sein Erbauer begründet hat und der von den Nutzerinnen und Nutzern und unterschiedlichen Einflüssen danach weiter geprägt worden ist.

Seit jeher spielte Artenvielfalt eine wichtige Rolle in der Gartenkultur. Gartengestalterinnen und -gestalter aller Epochen wählten die Pflanzen bewusst aus oder züchteten sie für ihre Zwecke. So entstanden auch zahlreiche



Kastanienhain mit extensiver Wiese im Garten des Museo Vincenzo Vela.



Artenreiche Unterpflanzung vor dem UVEK-Verwaltungszentrum Ittigen.



Bunter Wiesensaum beim Schloss Prangins.

neue Kultursorten, die den Bedürfnissen und Vorlieben des herrschenden Zeitgeists entsprachen. Gleichzeitig wurde eine grosse Zahl von Pflanzen aus fernen Weltgegenden eingeführt. Auch diese sind Bestandteil der Gartenkultur und bereichern mit ihren ausgefallenen Farben und Formen unsere Grünanlagen. Geschichte und Charakter historischer Gartenanlagen müssen respektiert werden. Parallel dazu gibt es aber viele Möglichkeiten, ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern (siehe auch Faltblatt «Charakter historischer Gartenanlagen erhalten»).

Zeitgenössische Gärten vereinen heute im besten Fall formale Kreativität, gärtnerische Tradition und Biodiversität. Sie bieten auf diese Weise ihren Nutzerinnen und Nutzern höchste Aufenthaltsqualität. Strukturen wie Hecken, Stein- oder Asthaufen schaffen Lebensräume für Kleintiere, extensive Blumenwiesen sind artenreicher und schöner anzuschauen als Einheitsrasen. Eine Pflege ohne Dünger und Pestizide lässt die Vielfalt gedeihen. Auf einer extensiven Wiese spriesen beispielsweise bis zu hundert verschiede-

ne Gräser, Blumen und Kräuter (siehe auch Faltblätter «Naturerlebnis und Biodiversität im Garten» sowie «Charakter historischer Gartenanlagen erhalten»).

### **Bedrohliche Konkurrenz**

Die Einführung und Nutzung gebietsfremder Pflanzen ist so alt wie die Geschichte der Gartenkultur selbst. In der Schweiz haben sich bislang schätzungsweise 500 bis 600 dieser als «Neophyten» bezeichneten Pflanzen etabliert. Die meisten verursachen keinerlei Probleme und sind fester Bestandteil unseres Alltags. Als traditioneller Bestandteil historischer Gärten sollen sie weiter gepflegt und erhalten werden. Sie erinnern die Besuchenden an Zeiten, als fremdländische Pflanzen als Attraktion aus fernen Ländern die Menschen faszinierten.

Allerdings sind einige dieser nicht einheimischen Arten inzwischen in Verruf geraten, weil sie sich unkontrolliert ausbreiten. Dadurch beeinträchtigen sie die einheimi-



Nisthilfe im Arboretum des Schlosses Wädenswil.



Naturnaher, unversiegelter Sitzplatz beim UVEK-Verwaltungszentrum Ittigen.

sche Fauna und Flora in Gärten und in der Landschaft – sie können ganze Ökosysteme aus dem Gleichgewicht bringen oder auch gesundheitliche oder wirtschaftliche Schäden verursachen. Sie werden als invasive Neophyten bezeichnet. Verbotene Arten sind in der Freisetzungsverordnung des Bundes aufgeführt. Dazu gehört zum Beispiel die kanadische Goldrute (*Solidago canadensis*). Arten, deren Ausbreitung in der Schweiz verhindert werden muss, befinden sich auf der «schwarzen Liste». Zudem gibt es eine «Watch-List», auf der invasive Neophyten stehen, die das Potenzial haben, Schäden zu verursachen.

Diese beiden Listen ermöglichen es öffentlichen sowie privaten Akteurinnen und Akteuren, bei der Vorbeugung und Bekämpfung invasiver Neophyten Prioritäten zu setzen.

Auf invasive, gebietsfremde Arten sollte man heute in Gärten verzichten und stattdessen auf einheimische Gewächse setzen. Tragen invasive Neophyten wesentlich zum Wert eines Gartendenkmals bei, wird durch eine fachgerechte Pflege die weitere Ausbreitung verhindert (siehe auch Faltblätter «Invasive Neophyten in Schach halten»).

### **Verantwortung übernehmen**

Es liegt an uns allen, für mehr Naturnähe im Siedlungsraum zu sorgen. Private Gärten, öffentliche Grünanlagen, Firmengelände und Wohnumgebungen bieten zahlreiche Möglichkeiten, die biologische Vielfalt zu erhalten und zu fördern. Damit tun wir einerseits der Natur etwas Gutes, andererseits verbessern wir gleichzeitig Mikroklima, Bodenqualität und Wasserhaushalt in unseren Siedlungen. Nicht zuletzt steigern bunte und vielfältige Grünanlagen auch unser Wohlbefinden, schaffen Naturerlebnisse und fördern unsere Gesundheit.

*«Es liegt an uns allen,  
für mehr Naturnähe im  
Siedlungsraum zu sorgen.»*

## LITERATUR

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

Heyer, H.-R.: Historische Gärten der Schweiz. Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bern, 1980

Bundesamt für Bevölkerungsschutz BABS, Merkblätter zum Kulturgüterschutz: Gärten in der Schweiz, Geschichte und Gartentypen. Bern, 2006 (Download unter [www.babs.admin.ch](http://www.babs.admin.ch) > Unterlagen Kulturgüterschutz) [www.bak.admin.ch/garten-denkmaeler](http://www.bak.admin.ch/garten-denkmaeler)

Bundesamt für Umwelt BAFU: Strategie Biodiversität Schweiz. Bern, 2012 (ungedruckt, Download unter [www.bafu.admin.ch/publikationen](http://www.bafu.admin.ch/publikationen))

Bundesamt für Umwelt BAFU: Zustand der Biodiversität. Ergebnisse des Überwachungssystems im Bereich Biodiversität. Bern, 2016

Lachat, T.; Pauli, D.; Gonseth, Y.; Klaus, G.; Scheidegger, C.; Vittoz, P.; Walter, T. (Red.): Wandel der Biodiversität in der Schweiz seit 1900. Ist die Talsohle erreicht? Zürich, 2010

Forum Biodiversität Schweiz (Hrsg.): Zustand der Biodiversität in der Schweiz 2014 – Die Analyse der Wissenschaft. Bern, 2015

Di Giulio, M.: Förderung der Biodiversität im Siedlungsgebiet. Gute Beispiele und Erfolgsfaktoren. Zürich, 2016

Klaus, G.; Gattlen, N.: Natur schaffen. Ein praktischer Ratgeber zur Förderung der Biodiversität in der Schweiz. Bern, 2016

Delarze, R.; Gonseth, Y.; Eggenberger, S.; Vust, M.: Lebensräume der Schweiz. Ökologie – Gefährdung – Kennarten. Thun, 2015

Allgemeine Informationen zum Thema Biodiversität: [www.bafu.admin.ch](http://www.bafu.admin.ch)

Aktuelle rote Listen finden sich unter: [www.bafu.admin.ch/biodiversitaet](http://www.bafu.admin.ch/biodiversitaet)

Nationales Daten- und Informationszentrum zur Schweizer Flora: [www.infoflora.ch](http://www.infoflora.ch)

Die nationalen Arten-Datenzentren der Schweiz: [www.infospecies.ch](http://www.infospecies.ch)

Portal zur Förderung der regionalen Vielfalt im Grünland: [www.regioflora.ch](http://www.regioflora.ch)

Themenportal Biodiversität: [www.naturwissenschaften.ch/topics/biodiversity](http://www.naturwissenschaften.ch/topics/biodiversity)

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG, [www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublikationen.admin.ch](http://www.bundespublikationen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

*Gartenkultur &  
Biodiversität*

SCHLOSS PRANGINS

## CHARAKTER HISTORISCHER GÄRTEN ERHALTEN



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Bundesamt für Kultur BAK  
Bundesamt für Umwelt BAFU  
Bundesamt für Bauten und Logistik BBL



Das Schloss vom Dorf aus gesehen.



Die Schlossterrasse Richtung Genfersee.



Vielfältige Rabatten auf der Schlossterrasse.

## DER SCHLOSSGARTEN

Das Château de Prangins liegt nur wenige Minuten von Nyon entfernt in einer herrlichen Anlage über dem Genfersee. Erbaut wurde es auf den Grundfesten einer älteren Anlage in den 1730er-Jahren für Louis Guiguer, einen Pariser Bankier mit Schweizer Wurzeln. Von der Schlossterrasse aus öffnet sich der Blick über eine Naturwiese mit Obstgarten auf den Genfersee und die Alpen.

Die barocke Gartenanlage entstand in verschiedenen Etappen und erfuhr erst im 20. Jahrhundert grössere Veränderungen. 1975 schenkten die Kantone Waadt und Genf, mittlerweile Besitzer der Liegenschaft, das Anwesen der Eidgenossenschaft, um darin den Sitz des Schweizerischen Nationalmuseums in der Romandie zu eröffnen. In den 1990er-Jahren wurde die Anlage im Zuge einer Gesamtrestaurierung auf die Gestaltung des 18. Jahrhunderts zurückgeführt.

Auch der Gemüsegarten erhielt wieder seine ursprüngliche Form zurück. Heute gedeihen hier neben Zierpflanzen alte Frucht- und Gemüsesorten, die teilweise in Vergessenheit geraten sind und von den Ernährungs- und Verwendungsgewohnheiten früherer Zeiten zeugen. Es ist der grösste historische Gemüsegarten der Schweiz.

2008 kam eine sorgfältige gartenhistorische Untersuchung zum Schluss, dass der Park einen grossen Denkmalwert besitzt, aber ein ungenutztes ökologisches Potenzial aufweist. Das auf dieser Analyse beruhende Parkpflegegewerk setzt heute den Rahmen für die Weiterentwicklung: Hauptziel ist es, die Attraktivität der Gärten für die Museumsbesucher zu erhöhen. Mit naturnahen Elementen und lebendigen Bereichen wird der Erlebniswert der Anlage gesteigert.

Dank der Umsetzung eines differenzierten Pflegeplans wird die Identität der Anlage erhalten und gleichzeitig ihre Biodiversität gesteigert. Verschiedene Stimmungen werden geschaffen und – soweit möglich – auch die benachbarten Flächen der Gemeinde in



Zierpflanzen im Gemüsegarten.



Liege- und Spielwiese im Park.

die Entwicklung einbezogen (so etwa die Senke im Nordosten der Anlage).

Neben naturnahen oder gestalteten Gehölzbeständen, dem Hochstamm-Obstgarten und grossen Rasen- und Wiesenflächen existieren eine Reihe ökologisch wertvoller Vernetzungsflächen und Lebensräume. Diese Areale sollen mit unterschiedlichen Nutzungen erhalten und wo nötig durch vielfältige Kräuter- oder einheimische Staudenstrukturen naturnah weiterentwickelt werden.

Das Spektrum dieser Aufwertungen reicht von vielfältigen Bodenbedeckern über malerische Grossstaudenbestände am Bachlauf bis hin zu Blumenwiesen, welche die Grünflächen jedes Jahr über viele Monate hinweg blütenreich ergänzen sollen. Die bodenbedeckende Bepflanzung wurde so ausgewählt, dass heruntergefallene Blätter darin absinken und liegen bleiben können. So bildet das Laub zunächst Verstecke und Nahrung für Kleintiere und gibt nach der Verrottung Nährstoffe in den Boden ab.

In den letzten Jahren hat das Schloss Prangins erfolgreich eine Reihe von exemplarischen Massnahmen umgesetzt. Besucherinnen und Besucher des Parks kommen so in den Genuss einer Gartenanlage, die Natur und Kultur in Einklang bringt.

*«Dank der Umsetzung eines differenzierten Pflegeplans wird die Identität der Anlage erhalten und gleichzeitig ihre Biodiversität gesteigert.»*



100m

Der Gemüsegarten bildet ein lebendes Konservatorium für das bedrohte Kulturerbe einheimischer Nutzpflanzen. Der Anbau erfolgt heute nach biologischen Kriterien, und ein besonderes Augenmerk gilt alten Gemüse- und Früchtesorten.



LE VALLON

GEMÜSEGARTEN

MUSEUM

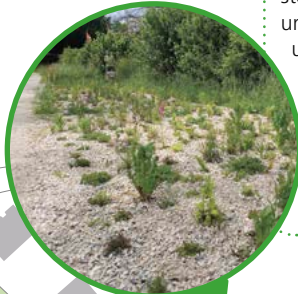
Der Park ermöglicht unterschiedliche Nutzungen. Besucher können sich dort sportlich betätigen, picknicken oder sich einfach ausruhen. Entsprechend werden die verschiedenen Bereiche differenziert unterhalten. Die versetzt angepflanzten Linden lassen genügend Raum, in dem Veranstaltungen stattfinden können. Der kurz gemähte Rasenplatz und die breiten Stufen laden zum Sitzen, Spielen oder Liegen ein. Die vielfältigen und extensiv unterhaltenen Böschungen verleihen den Nutzflächen einen bunten Rahmen.





Die Senke (vallon) diente im Mittelalter wohl als Burggraben und wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschlossen. 1969 erwarb die Gemeinde Prangins die Senke und verwandelte sie in einen Landschaftspark, der nun ein wichtiges Bindeglied des Grüngürtels zwischen dem Dorf und dem Genfersee bildet.

Am Bachlauf wurden 2015 drei Blumenwiesen angelegt, die auf einer Idee von William Robinson beruhen. Der irische Gärtner erzielte als Erster durch eine Kombination von gärtnerisch kultivierten Pflanzen und Wildpflanzensaat eine von Frühjahr bis Herbst blühende Wiese. Eine solche Blumenwiese stellt sich nicht von Natur aus ein und muss sorgfältig angelegt und unterhalten werden. In Prangins war es zudem notwendig, den allzu nährstoffhaltigen Humus zu entfernen und Kies einzuarbeiten, damit sich die gewünschten Pflanzen halten können.



Die Befestigungswälle waren bis in die 1990er-Jahre von einem Rasen bedeckt, der bewässert, gedüngt und mit Herbiziden behandelt wurde. Dank der heute differenzierteren Pflege kann sich nun am Fuss der Mauer allmählich eine artenreichere Blumenwiese entwickeln, die einfacher zu unterhalten, schöner anzuschauen ist und zudem Lebensraum für einheimische Flora und Fauna bietet. Da der Boden immer noch sehr nährstoffreich ist, geht dieser Prozess langsam voran.

Die Wiese mit den Hochstamm-Obstbäumen wird seit der Renovation des Schlosses extensiv unterhalten. Inzwischen hat sich eine naturnahere Vegetation eingestellt. Um die einheimische Artenvielfalt der Wiese anzureichern, wird darauf nach der sogenannten Heublumen-Methode («fleur de foin», siehe Link Regio Flora) Schnittgut von artenreichen Wiesen im Umland verteilt. Auf diese Weise wird die lokale genetische Vielfalt erhalten. Das Heu enthält nicht bloss Wildblumensamen, sondern dient diesen auch als Schutzschicht, in der sie keimen und wachsen können. Der Bach wurde im Jahr 2010 offengelegt und renaturiert.





Zottiger Klappertopf (*Rhinanthus alectorolophus*) in der Blumenwiese Les Abériaux.



Gewöhnliche Kratzdistel (*Cirsium vulgare*) am Bach.



Wiesenklee (*Trifolium pratense*) in der Blumenwiese.

## ZUM THEMA

Seitdem er sesshaft ist, legt der Mensch Gärten an – sei es zu seiner Versorgung, Erbauung oder Selbstdarstellung. So blickt die Gartenkultur heute auf eine reiche Geschichte zurück, die von politischen, wirtschaftlichen, technischen, sozialen und künstlerischen Ereignissen und Entwicklungen geprägt wurde.

Die Schweiz verfügt über eine vielfältige Gartenkultur. Schlossparks, Villen- oder Bauerngärten, Gartensiedlungen, Firmengelände, Alleen, Friedhöfe oder Schul- und Sportanlagen zeugen davon. Auf Initiative von ICOMOS Suisse erfassten Fachleute vor einigen Jahren systematisch die historischen Gartenanlagen der Schweiz. Die so erstellte Liste zählt über 30 000 Objekte.

Jeder dieser Gärten hat seinen eigenen Werdegang, den seine Erbauer begründet haben und der von den Nutzern und unterschiedlichen Einflüssen danach weitergeführt worden ist. Diese Entwicklungsgeschichte ist bis heute in den Anlagen enthalten – oft in verschiedenen, sich überlagernden Schichten. Aufmerksame Beobachterinnen und Beobachter erkennen an der Struktur und Bepflanzung einer Grünanlage die Intentionen und Einflüsse von damals. Wie ein Garten gestaltet und was darin angepflanzt wurde, sagt viel aus über die Menschen, die darin wirkten, und die Zeit, in der sie lebten.

Historische Gärten, die aufgrund ihrer kulturgeschichtlichen, künstlerischen oder städtebaulichen Bedeutung einen besonderen Wert aufweisen, stehen im Rang eines Denkmals und gehören zu unserer kulturellen Identität. Sie müssen erforscht und erhalten werden. Höchste Bedeutung kommt dabei dem fachgerechten Unterhalt zu. Dazu wird in der Regel ein Parkpflegewerk erstellt. In Denkmalpflege geschulte Landschaftsarchitekten halten darin fest, welches die besonderen Qualitäten der Anlage sind und wie sie zu



se)



Gemeiner Natterkopf (*Echium vulgare*)  
am Wegrand.



Kriechender Günsel (*Ajuga reptans*)  
besiedelt den Saum der Liegewiese.

bewahren oder gegebenenfalls weiterzuentwickeln sind. Die Fachleute berücksichtigen dabei nicht bloss denkmalpflegerische Aspekte, sondern auch heutige Nutzungsansprüche, finanzielle Rahmenbedingungen und Anliegen des Umwelt- und Naturschutzes.

Gartendenkmäler bestehen zur Hauptsache aus Pflanzen, also aus lebendem Material, das vergänglich und erneuerbar ist. Der Schlüssel zu einer langfristigen Erhaltung

eines historischen Gartens ist eine differenzierte Pflege. Das heisst auch Entscheidungen zu treffen – beispielsweise welche historische Schicht erhalten oder wiederhergestellt werden soll und wo gezielte Anpassungen angebracht sind. Denkmalpflegerische Pflegekonzepte orientieren sich am Grundsatz der Substanzerhaltung. Gleichzeitig sind für das lebende Material rechtzeitig Ersatzpflanzungen und zyklische Erneuerungen vorzusehen. Dabei sind Geschichte und Charakter der Gartenflächen zu respektieren und parallel dazu ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern.

*«Geschichte und Charakter der Gartenflächen sind zu respektieren und parallel dazu ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern.»*

## LITERATUR

Bieri Thomson, H.: Château de Prangins. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern, 2015

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

[www.bak.admin.ch/garten-denkmaeler](http://www.bak.admin.ch/garten-denkmaeler)

[www.regioflora.ch](http://www.regioflora.ch)

Allgemeine Informationen zum Thema Biodiversität: [www.bafu.admin.ch](http://www.bafu.admin.ch)

Informationen zur Schweizer Flora: [www.infoflora.ch](http://www.infoflora.ch)

Die Pflanzkonzepte vieler historischer Gärten leben wesentlich von exotischen Pflanzen aus anderen Weltgegenden. Sie machen einen wichtigen Teil unserer Gartenkultur aus und bereichern mit ihren besonderen Farben und Formen die Grünanlagen. Allerdings sind einige dieser exotischen Arten inzwischen in Verruf geraten, weil sie sich unkontrolliert ausbreiten und die einheimische biologische Vielfalt in Gärten und in der Landschaft beeinträchtigen. Sie werden als invasive Neophyten bezeichnet.

*«Der Schlüssel zu einer langfristigen Erhaltung eines historischen Gartens ist eine differenzierte Pflege.»*

## STANDORT

Schweizerisches Nationalmuseum  
Château de Prangins  
Avenue Général Guiguer 3  
1197 Prangins  
Tel. 058 469 38 90  
[www.nationalmuseum.ch](http://www.nationalmuseum.ch)

Der Gemüsegarten ist nur während der Öffnungszeiten des Museums zu besichtigen, der umliegende Park auch ausserhalb.

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG,  
[www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublikationen.admin.ch](http://www.bundespublikationen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

Invasive Neophyten stellen heute zunehmend ein Problem dar und einige davon dürfen grundsätzlich nicht mehr gepflanzt werden. Sie können auch in Gartendenkmälern zu grossen Problemen führen. Gehören aber Pflanzen, die heute als invasive Neophyten gelten, zum ursprünglichen Pflanzkonzept des Gartens und tragen diese wesentlich zu seinem Wert bei, werden sie aus denkmalpflegerischer Sicht erhalten und gegebenenfalls auch nachgepflanzt.

Für einen sinnvollen Umgang mit invasiven Neophyten in Gartendenkmälern sind sowohl die Interessen des Denkmalschutzes als auch des Naturschutzes zu berücksichtigen. Es braucht eine umsichtige, auf die jeweilige Situation abgestimmte Vorgehensweise. Dabei spielen die kulturhistorische Bedeutung sowie die Möglichkeit des In-Schach-Haltens durch eine fachgerechte Gartenpflege eine Schlüsselrolle.

*Gartenkultur &  
Biodiversität*

KLOSTER ST. GEORGEN, STEIN AM RHEIN

## CHARAKTER HISTORISCHER GÄRTEN ERHALTEN



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

**Bundesamt für Kultur BAK**  
**Bundesamt für Umwelt BAFU**  
**Bundesamt für Bauten und Logistik BBL**



Bannhof, Terrassen und Klosterkirche auf einen Blick.



Der opulente Heilpflanzengarten.



Eingangshof mit Kirschlorbeer und Rosen.

## DER KLOSTERGARTEN

Das ehemalige Benediktinerkloster St. Georgen liegt am Rande der Altstadt von Stein am Rhein. Im Norden grenzt es an die Stadtkirche, im Süden an den Rhein. Das Ensemble zählt zu den bedeutendsten Schweizer Baudenkmälern des späten Mittelalters und der frühen Renaissance und wird heute als Museum des Bundes durch das Bundesamt für Kultur betrieben.

Die Anlage umfasst mehrere Höfe und Gärten, die heute alle eine Gestalt aufweisen, die der Mitte des 20. Jahrhunderts zuzuordnen ist. Die Entstehung der verschiedenen Klostergärten reicht jedoch bis ins 11. Jahrhundert zurück. Sie zeugen noch heute davon, wie sich Klöster einst wirtschaftlich und kulturell organisiert haben: Die Mönche nutzten die Höfe sowie ausserhalb des eigentlichen Klosterkomplexes gelegene Freiflächen wirtschaftlich, indem sie dort beispielsweise Kräuter und Gemüse anbauten oder Nutztiere hielten.

Der am Rhein gelegene «Bannhof» diente ursprünglich als Hühnerhof und Festplatz. Auf den darüber liegenden Terrassen befand sich zunächst ein Mönchsfriedhof, der von einem Klostergarten abgelöst wurde. Wohl erst im 18. Jahrhundert wurde der Klostergarten auch zu einem Ziergarten. Seine vier Kompartimente dienten jedoch weiterhin als Nutzgarten. Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein Blumengarten angelegt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam das Kloster in Privatbesitz. Die Höfe wurden in den nachfolgenden Jahrzehnten nach damaligem Geschmack parkartig umgestaltet. Kreuzgang und innerer Hof zierten Nadel- und Parkbäume, den Bannhof vornehmlich heimische Laubgehölze. Die terrassierten Gärten wurden zu eigentlichen kleinen Landschaftsgärten mit geschwungenen Wegen um Rabatten und Rasen.

1946 beauftragte die Gottfried Keller-Stiftung, die das Kloster inzwischen übernommen hatte, den renommierten Gartenarchitekten Gustav Ammann mit einer Gartenumgestaltung. Dieser machte sich daran,



Blütenpracht auf der mittleren Terrasse.



Der Kreuzganggarten im Zentrum des Klosters.

die romantisch inspirierten Veränderungen des 19. Jahrhunderts zurückzubauen und die klösterliche Atmosphäre wieder aufleben zu lassen. Er legte den verwilderten Garten in Richtung Rhein frei, schuf neue Wege und Sitzplätze, restaurierte bestehende Strukturen und legte Blumengärten an.

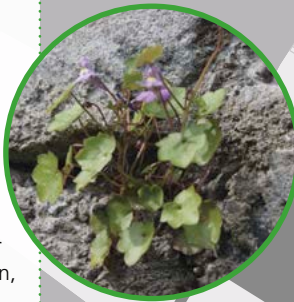
Doch der Ammann'sche Garten hatte nicht lange Bestand: Bereits in den 1950er-Jahren wurde die Anlage purifiziert und damit auch deren Unterhalt vereinfacht – an die Stelle der Blumentepiche trat Rasen. In dieser aufgeräumten Form präsentierte sich das Kloster die letzten Jahrzehnte.

*«Die Natursteinmauern mit verwitterten Fugen dienen Eidechsen, Insekten und anderen Kleintieren als Brutstätte und Lebensraum.»*

Mit einem neuen Pflegekonzept setzt sich der Bund seit 2013 dafür ein, die Konzeption Ammanns wiederzubeleben. So wurde auf der mittleren Terrasse ein Blumengarten auf originalem Grundriss wiederhergestellt und mit mehrjährigen Stauden bepflanzt, die sich in Wuchshöhe, Blütenform und Farbigkeit an die Gestaltung Ammanns anlehnen. Auf der obersten Terrasse wurde ein Heilpflanzengarten angelegt.

Das Konzept berücksichtigt auch ökologische Grundsätze. So werden Rosen natürlich mit Hornspänen und Kompost gedüngt. Unkräuter auf den Wegen werden abgebrannt statt mit chemischen Mitteln bekämpft. Ein besonderes Augenmerk gilt den Natursteinmauern mit verwitterten oder offenen Fugen, die Eidechsen, Insekten und anderen Kleintieren als Brutstätte und Lebensraum dienen.

Natursteinmauern, Bruch- und Quadermauerwerk, das auf dem Klostergelände an vielen Stellen zu finden ist, bilden Lebensraum für spezialisierte Pflanzen wie das Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*), eine ursprünglich südosteuropäische Pflanze, die sich seit dem späten Mittelalter in der Schweiz etabliert hat. Aber auch Eidechsen, Insekten und andere Kleintiere finden in den Ritzen überlebenswichtige Brutstätten und Verstecke. Das Pflegekonzept sieht daher den Erhalt der verwitterten oder offenen Fugen vor. Zementfugen, die sich als Unterschlupf eignen, werden sogar ausgekratzt.



Auf der obersten Terrasse legte der Bund einen üppigen Heilpflanzengarten an – wie er schon in den historischen Plänen des 18. Jahrhunderts eingezeichnet ist. Das Leitthema des Kräutergartens ist die mediterrane Pflanze. Es wird durch verschiedene Varianten des Wermuts (*Artemisia*) aufgegriffen. Symmetrie, opulente Blütenpracht und eine breite Palette würziger Düfte vermitteln dem Betrachter einen Eindruck barocker Gartenfreude.

Die Bepflanzung mit Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) geht auf Gustav Ammann zurück. Dieser Strauch, der ursprünglich aus dem westasiatischen und südosteuropäischen Raum stammt, hat das Potenzial sich rasch auszubreiten. Er besiedelt Waldränder, Hecken und Waldlichtungen und verdrängt dort die einheimische Vegetation. Daher steht der Kirschlorbeer auf der schwarzen Liste der invasiven Neophyten der Schweiz und sollte grundsätzlich ersetzt und nicht neu angepflanzt werden. An dieser Stelle jedoch stellt er einen wesentlichen Bestandteil der erhaltenswerten, historischen Gestaltung dar und trägt zum Wert der Anlage bei. Eine konsequente Pflege verhindert, dass er sich unkontrolliert ausbreitet.



**KLOSTER**

25 m





Die mittlere Terrasse, bis vor wenigen Jahren von einem Rasen bedeckt, verfügt heute wieder über einen Blumengarten mit Wegkreuz. Die Bepflanzung des Blumengartens erfolgte in kontrastierenden Farben mit ausdauernden, niedrigen Stauden in Anlehnung an den Garten von Gustav Ammann. Die Blütenpracht des Storchenschnabels (*Geranium*) ist nicht bloss schön anzuschauen, sondern dient auch Insekten als opulente Nahrungsquelle.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts bildete die unterste Terrasse des Gartens den eigentlichen Bannhof – ein unversiegelter Platz, der als Festplatz und Hühnerhof diente. Seit den 1950er-Jahren beherrscht eine markante Maulbeerbaumgruppe den Nutzrasen. Der Maulbeerbaum (*Morus*) stammt ursprünglich aus Asien, war bis ins 19. Jahrhundert aber eine wichtige Kulturpflanze, die vielseitig genutzt wurde. So dienten Maulbeerblätter als Nahrung für die Aufzucht von Seidenraupen. Der Bannhof soll gemäss Pfliegewerk in dieser Form erhalten bleiben.

**BANNHOF**

**RHEIN**





Gänseblümchen (*Bellis perennis*) auf der Liegewiese im Bahnhof.



Kriechender Günsel (*Ajuga reptans*) auf dem Bahnhof.



Geranium-Zuchtform auf der mittleren Terrasse.

## ZUM THEMA

Seitdem er sesshaft ist, legt der Mensch Gärten an – sei es zu seiner Versorgung, Erbauung oder Selbstdarstellung. So blickt die Gartenkultur heute auf eine reiche Geschichte zurück, die von politischen, wirtschaftlichen, technischen, sozialen und künstlerischen Ereignissen und Entwicklungen geprägt wurde.

Die Schweiz verfügt über eine vielfältige Gartenkultur. Schlossparks, Villen- oder Bauerngärten, Gartensiedlungen, Firmengelände, Alleen, Friedhöfe oder Schul- und Sportanlagen zeugen davon. Auf Initiative von ICOMOS Suisse erfassten Fachleute vor einigen Jahren systematisch die historischen Gartenanlagen der Schweiz. Die so erstellte Liste zählt über 30 000 Objekte.

Jeder dieser Gärten hat seinen eigenen Werdegang, den seine Erbauer begründet haben und der von den Nutzern und unterschiedlichen Einflüssen danach weitergeführt worden ist. Diese Entwicklungsgeschichte ist bis heute in den Anlagen enthalten – oft in verschiedenen, sich überlagernden Schichten. Aufmerksame Beobachterinnen und Beobachter erkennen an der Struktur und Bepflanzung einer Grünanlage die Intentionen und Einflüsse von damals. Wie ein Garten gestaltet und was darin angepflanzt wurde, sagt viel aus über die Menschen, die darin wirkten, und die Zeit, in der sie lebten.

Historische Gärten, die aufgrund ihrer kulturgeschichtlichen, künstlerischen oder städtebaulichen Bedeutung einen besonderen Wert aufweisen, stehen im Rang eines Denkmals und gehören zu unserer kulturellen Identität. Sie müssen erforscht und erhalten werden. Höchste Bedeutung kommt dabei dem fachgerechten Unterhalt zu. Dazu wird in der Regel ein Parkpflegewerk erstellt. In Denkmalpflege geschulte Landschaftsarchitekten halten darin fest, welches die besonderen Qualitäten der Anlage sind und wie sie zu



Echtes Leinkraut (*Linaria vulgaris*) neben dem Plattenweg.



Eine Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) besiedelt die Stützmauer der Terrasse.

bewahren oder gegebenenfalls weiterzuentwickeln sind. Die Fachleute berücksichtigen dabei nicht bloss denkmalpflegerische Aspekte, sondern auch heutige Nutzungsansprüche, finanzielle Rahmenbedingungen und Anliegen des Umwelt- und Naturschutzes.

Gartendenkmäler bestehen zur Hauptsache aus Pflanzen, also aus lebendem Material, das vergänglich und erneuerbar ist. Der Schlüssel zu einer langfristigen Erhaltung eines historischen Gartens ist eine differenzierte Pflege. Das heisst auch Entscheidungen zu treffen – beispielsweise welche historische

Schicht erhalten oder wiederhergestellt werden soll und wo gezielte Anpassungen angebracht sind. Denkmalpflegerische Pflegekonzepte orientieren sich am Grundsatz der Substanzerhaltung. Gleichzeitig sind für das lebende Material rechtzeitig Ersatzpflanzungen und zyklische Erneuerungen vorzusehen. Dabei sind Geschichte und Charakter der Gartenflächen zu respektieren und parallel dazu ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern.

Die Pflanzkonzepte vieler historischer Gärten leben wesentlich von exotischen Pflanzen aus anderen Weltgegenden. Sie machen einen wichtigen Teil unserer Gartenkultur aus und bereichern mit ihren besonderen Farben und Formen die Grünanlagen. Allerdings sind

**«Geschichte und Charakter der Gartenflächen sind zu respektieren und parallel dazu ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern.»**

## LITERATUR

Bundesamt für Kultur BAK (Hrsg.): Bannhof und Heilpflanzengarten im Kloster St. Georgen. Bern, 2015

Becker, M.; Frehner, M.: Das Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern, 1998

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

[www.bak.admin.ch/gartendenkmaeler](http://www.bak.admin.ch/gartendenkmaeler)

Allgemeine Informationen zum Thema Biodiversität: [www.bafu.admin.ch](http://www.bafu.admin.ch)

Informationen zur Schweizer Flora: [www.infoflora.ch](http://www.infoflora.ch)

einige dieser exotischen Arten inzwischen in Verruf geraten, weil sie sich unkontrolliert ausbreiten und die einheimische biologische Vielfalt in Gärten und in der Landschaft beeinträchtigen. Sie werden als invasive Neophyten bezeichnet.

*«Der Schlüssel zu einer langfristigen Erhaltung eines historischen Gartens ist eine differenzierte Pflege.»*

## STANDORT

Museum Kloster Sankt Georgen  
Fischmarkt 3  
8260 Stein am Rhein  
Tel. 052 741 21 42  
[www.klostersanktgeorgen.ch](http://www.klostersanktgeorgen.ch)

Der Garten ist nur während der Öffnungszeiten des Museums zu besichtigen.

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG, [www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublikationen.admin.ch](http://www.bundespublikationen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

Invasive Neophyten stellen heute zunehmend ein Problem dar und einige davon dürfen grundsätzlich nicht mehr gepflanzt werden. Sie können auch in Gartendenkmälern zu grossen Problemen führen. Gehören aber Pflanzen, die heute als invasive Neophyten gelten, zum ursprünglichen Pflanzkonzept des Gartens und tragen diese wesentlich zu seinem Wert bei, werden sie aus denkmalpflegerischer Sicht erhalten und gegebenenfalls auch nachgepflanzt.

Für einen sinnvollen Umgang mit invasiven Neophyten in Gartendenkmälern sind sowohl die Interessen des Denkmalschutzes als auch des Naturschutzes zu berücksichtigen. Es braucht eine umsichtige, auf die jeweilige Situation abgestimmte Vorgehensweise. Dabei spielen die kulturhistorische Bedeutung sowie die Möglichkeit des In-Schach-Haltens durch eine fachgerechte Gartenpflege eine Schlüsselrolle.

*Gartenkultur &  
Biodiversität*

SCHWEIZERISCHES BUNDESARCHIV, BERN

## CHARAKTER HISTORISCHER GÄRTEN ERHALTEN



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Bundesamt für Kultur BAK  
Bundesamt für Umwelt BAFU  
Bundesamt für Bauten und Logistik BBL



Historische Ansicht der ursprünglichen Gestaltung (undatierte Aufnahme).



Die Blumenwiese vor dem Haupteingang.



Naturnaher Teil des Westhangs.

## DIE GRÜNLAGE DES BUNDESARCHIVS

Das Bundesarchiv wurde 1899 vom Architekten Theodor Gohl im Stil der Neorenaissance erbaut. Die Aussenanlagen waren nach damaligem Verständnis repräsentativ und im Stil englischer Landschaftsgärten gehalten. Der gekieste Hauptzugang an der Ostseite erhielt zwei geometrisch gestaltete Grünflächen als symmetrischen Vorbereich.

Drei Jahre später errichtete derselbe Architekt neben dem Bundesarchiv ein Gebäude für die Landestopografie. Durch die winkelarige Anordnung der Bauwerke entstand ein seitlich offener Freiraum mit einer Grünfläche. Diese war ursprünglich im gemischten späthistoristischen Stil gestaltet und reich bepflanzt: Einheimische und exotische Nadelgehölze betonten Ecksituationen der mit Bruchsteinen begrenzten Wege, Blumenrabatten und Hochstammrosen verliefen entlang des Hauptzugangs. Niedrige Sträucher und Nadelgehölze begleiteten die damals schmiedeeiserne Grundstückseinfriedung.

Im Laufe der Jahre nahm der stattliche Baumbestand aufgrund von Bauarbeiten an Wegen und Gebäuden kontinuierlich ab, die Schmuckbeete entlang des Hauptzugangs verschwanden und die Einzäunung mit- samt der begleitenden Bepflanzung wurde entfernt. Dafür wurden in den 1950er- und 1960er-Jahren wie damals üblich direkt an den Fassaden Rabatten angelegt und an den Böschungen pflegeleichte Zwergmispeln (*Cotoneaster*) und Heckenkirschen (*Lonicera*) gepflanzt.

In den 1980er-Jahren wurde das Gelände unterirdisch mit einem Tieflager erweitert. Die Bauarbeiten zerstörten die Gartenanlage weitgehend, und der mit der Wiederherstellung beauftragte Gartenarchitekt Franz Vogel Junior stand vor der Frage, wie der Garten zu gestalten sei. Das inzwischen im Gebäude der Landestopografie angesiedelte Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft



Alter Baumbestand beim Südflügel des Gebäudes.



Kirschlorbeer an der Böschung.

BUWAL (heute Bundesamt für Umwelt BAFU) setzte sich für eine naturnahe Gestaltung ein. Das BUWAL wollte ein Zeichen setzen und die Grundsätze, die es in der Umweltpolitik vertrat, auch an seinem Verwaltungssitz umsetzen.

Daher plante der Berner Landschaftsarchitekt nicht bloss neue Gehölze, Hecken und Zierrabatten ein, sondern liess beim Hauptzugang eine ausgedehnte Blumenwiese anlegen, die bis heute besteht und das Gelände prägt.

*«Bei der Weiterentwicklung der Anlage sollen viele der in den 1980er-Jahren entstandenen Elemente erhalten bleiben – insbesondere die Blumenwiese.»*

Diese Wiese ist attraktiv anzuschauen und veranschaulicht, wie mit einer naturnahen Gestaltung Unterhaltskosten reduziert werden können. Im Unterschied zu einem Rasen muss die extensive Wiese kaum gemäht, nicht gedüngt und auch nicht bewässert werden.

Um den Wert der Anlage langfristig zu erhalten und sicherzustellen, dass die wichtigen Eigenheiten aller gartenbaulichen Epochen erhalten bleiben, liess der Bund im Jahr 2010 ein Parkpflegewerk erstellen. Dieses sieht vor, dass sich die Grünanlage mit der Zeit wieder der Gestaltung zur Entstehungszeit annähert. Dabei wird vermehrt auf einheimische Pflanzenarten gesetzt. Diese bieten nicht nur optisch gleichwertige Alternativen zu exotischen Arten, sondern auch Nahrung, Verstecke und Nistplätze für viele Insekten, Vögel und weitere Kleintierarten. Bei der Weiterentwicklung der Anlage sollen viele der in den 1980er-Jahren entstandenen Elemente erhalten bleiben – insbesondere die Blumenwiese mit ihrer hohen ökologischen Qualität.

An dieser Böschung sollen gemäss Pflegekonzept die vorherrschenden Zwergmispeln (*Cotoneaster*) und Kirschlorbeersträucher (*Prunus laurocerasus*) sukzessive einer Unterpflanzung mit einheimischen Sträuchern weichen. Bereits wurden einige Flächen gerodet und Felsenbirnen (*Amelanchier*) eingesetzt. Die in den 1950er-Jahren angepflanzten Kirschlorbeersträucher lagen damals im Trend, unter anderem weil sie robust und immergrün sind sowie kaum Pflege benötigen. Inzwischen haben sie sich jedoch als eine invasive Art entpuppt, die insbesondere in Wäldern die einheimische Artenvielfalt bedrängt. Der Kirschlorbeer befindet sich daher in der Schweiz auf der schwarzen Liste von invasiven Pflanzen. Weil diese Pflanzen nicht wesentlich zum historischen Wert beitragen, werden sie entfernt und nicht neu angepflanzt.



Die Gehölze entlang der Kirchenfeldstrasse, insbesondere der Buchsbaum (*Buxus sempervirens*), wurden in den 1980er-Jahren angepflanzt und sind inzwischen so stark gewachsen, dass sie ein dunkles Dickicht bilden. Gehölze stellen wichtige Strukturen für Vögel dar. Diese Strauchflächen sollen gemäss Pflegeplan wieder etwas ausgelichtet werden, damit im Unterwuchs auch Kräuter aufkommen können.



**BUNDES-  
ARCHIV**

Die Parkplätze und Verkehrsflächen sind mit Verbund- und Rasengittersteinen befestigt oder gekiest. Dadurch versickert das Regenwasser und verbleibt im natürlichen Kreislauf. Auf den steinigen Flächen können sich einige robuste Arten halten und bilden wiederum Lebensraum für Kleintiere. Rasengittersteine heizen sich zudem im Sommer weniger stark auf als Asphalt und tragen so zu einem besseren Mikroklima bei.



## LANDES- TOPOGRAFIE

Die Baumskulptur ist nicht bloss ein Kunstwerk, sondern auch Lebensraum für Schmetterlinge, Bienen, Wespen und andere Insekten, die dort Unterschlupf finden. Die Vielfalt von Kleintieren lässt sich auch mit natürlichen Strukturen wie Asthaufen, alten Wurzelstöcken und Steinhaufen fördern.



Nach dem Bau des Tiefenlagers in den 1980er-Jahren entstand auf der grossen Freifläche eine naturnahe Wiese. Das BUWAL setzte dies gegen Pläne durch, die den ursprünglichen Garten wiederherstellen wollten. Extensive Blumenwiesen sind nicht nur schön anzuschauen, sie verfügen auch über einen hohen ökologischen Wert als Lebensraum für Pflanzen und Kleintiere, die in der intensiv genutzten Schweizer Landschaft einen schweren Stand haben.



25m





Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*) am schattenreichen Westhang.



Biene labt sich an einer Wiesenflockenblume (*Centaurea jacea*).



Saat-Luzerne (*Medicago sativa*) in der Wiese.

## ZUM THEMA

Seitdem er sesshaft ist, legt der Mensch Gärten an – sei es zu seiner Versorgung, Erbauung oder Selbstdarstellung. So blickt die Gartenkultur heute auf eine reiche Geschichte zurück, die von politischen, wirtschaftlichen, technischen, sozialen und künstlerischen Ereignissen und Entwicklungen geprägt wurde.

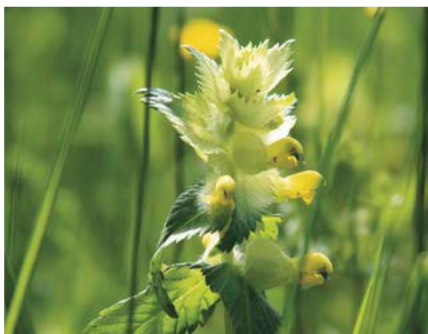
Die Schweiz verfügt über eine vielfältige Gartenkultur. Schlossparks, Villen- oder Bauerngärten, Gartensiedlungen, Firmengelände, Alleen, Friedhöfe oder Schul- und Sportanlagen zeugen davon. Auf Initiative von ICOMOS Suisse erfassten Fachleute vor einigen Jahren systematisch die historischen Gartenanlagen der Schweiz. Die so erstellte Liste zählt über 30 000 Objekte.

Jeder dieser Gärten hat seinen eigenen Werdegang, den seine Erbauer begründet haben und der von den Nutzern und unterschiedlichen Einflüssen danach weitergeführt worden ist. Diese Entwicklungsgeschichte ist bis heute in den Anlagen enthalten – oft in verschiedenen, sich überlagernden Schichten. Aufmerksame Beobachterinnen und Beobachter erkennen an der Struktur und Bepflanzung einer Grünanlage die Intentionen und Einflüsse von damals. Wie ein Garten gestaltet und was darin angepflanzt wurde, sagt viel aus über die Menschen, die darin wirkten, und die Zeit, in der sie lebten.

Historische Gärten, die aufgrund ihrer kulturgeschichtlichen, künstlerischen oder städtebaulichen Bedeutung einen besonderen Wert aufweisen, stehen im Rang eines Denkmals und gehören zu unserer kulturellen Identität. Sie müssen erforscht und erhalten werden. Höchste Bedeutung kommt dabei dem fachgerechten Unterhalt zu. Dazu wird in der Regel ein Parkpflegewerk erstellt. In Denkmalpflege geschulte Landschaftsarchitekten halten darin fest, welches die besonderen Qualitäten der Anlage sind und wie sie zu



Doldiger Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*) zwischen den Gräsern.



Zottiger Klappertopf (*Rhinanthus alectorolophus*) in der Blumenwiese.

bewahren oder gegebenenfalls weiterzuentwickeln sind. Die Fachleute berücksichtigen dabei nicht bloss denkmalpflegerische Aspekte, sondern auch heutige Nutzungsansprüche, finanzielle Rahmenbedingungen und Anliegen des Umwelt- und Naturschutzes.

Gartendenkmäler bestehen zur Hauptsache aus Pflanzen, also aus lebendem Material, das vergänglich und erneuerbar ist. Der Schlüssel zu einer langfristigen Erhaltung eines historischen Gartens ist eine differenzierte Pflege. Das heisst auch Entscheidungen zu treffen – beispielsweise welche historische

Schicht erhalten oder wiederhergestellt werden soll und wo gezielte Anpassungen angebracht sind. Denkmalpflegerische Pflegekonzepte orientieren sich am Grundsatz der Substanzerhaltung. Gleichzeitig sind für das lebende Material rechtzeitig Ersatzpflanzungen und zyklische Erneuerungen vorzusehen. Dabei sind Geschichte und Charakter der Gartenflächen zu respektieren und parallel dazu ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern.

Die Pflanzkonzepte vieler historischer Gärten leben wesentlich von exotischen Pflanzen aus anderen Weltgegenden. Sie machen einen wichtigen Teil unserer Gartenkultur aus und bereichern mit ihren besonderen Farben und Formen die Grünanlagen. Allerdings sind

*«Geschichte und Charakter der Gartenflächen sind zu respektieren und parallel dazu ihre nachhaltige Nutzung und die einheimische Biodiversität zu fördern.»*

## LITERATUR

Fröhlich, M.: Das Schweizerische Bundesarchiv in Bern. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern, 1999

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

[www.bak.admin.ch/gartendenkmaeler](http://www.bak.admin.ch/gartendenkmaeler)

Allgemeine Informationen zum Thema Biodiversität: [www.bafu.admin.ch](http://www.bafu.admin.ch)

Informationen zur Schweizer Flora: [www.infoflora.ch](http://www.infoflora.ch)

## STANDORT

Schweizerisches Bundesarchiv  
Archivstrasse 24  
3003 Bern  
[www.bar.admin.ch](http://www.bar.admin.ch)

Die Grünanlage ist jederzeit öffentlich zugänglich.

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG,  
[www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublikationen.admin.ch](http://www.bundespublikationen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

einige dieser exotischen Arten inzwischen in Verruf geraten, weil sie sich unkontrolliert ausbreiten und die einheimische biologische Vielfalt in Gärten und in der Landschaft beeinträchtigen. Sie werden als invasive Neophyten bezeichnet.

Invasive Neophyten stellen heute zunehmend ein Problem dar und einige davon dürfen grundsätzlich nicht mehr gepflanzt werden. Sie können auch in Gartendenkmälern zu

grossen Problemen führen. Gehören aber Pflanzen, die heute als invasive Neophyten gelten, zum ursprünglichen Pflanzkonzept des Gartens und tragen diese wesentlich zu seinem Wert bei, werden sie aus denkmalpflegerischer Sicht erhalten und gegebenenfalls auch nachgepflanzt.

Für einen sinnvollen Umgang mit invasiven Neophyten in Gartendenkmälern sind sowohl die Interessen des Denkmalschutzes als auch die Naturschutzes zu berücksichtigen. Es braucht eine umsichtige, auf die jeweilige Situation abgestimmte Vorgehensweise. Dabei spielen die kulturhistorische Bedeutung sowie die Möglichkeit des In-Schach-Haltens durch eine fachgerechte Gartenpflege eine Schlüsselrolle.

*«Der Schlüssel zu einer langfristigen Erhaltung eines historischen Gartens ist eine differenzierte Pflege.»*

SCHLOSS WÄDENSWIL  
**INVASIVE NEOPHYTEN IN SCHACH HALTEN**



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

**Bundesamt für Kultur BAK**  
**Bundesamt für Umwelt BAFU**  
**Bundesamt für Bauten und Logistik BBL**



Die Zehntenscheune aus dem 17. Jahrhundert.



Mammutbäume beherrschen den Schlosshof.



Naturnah angelegter Bachlauf im Tobel.

## DER SCHLOSSGARTEN

Das ursprüngliche Schloss wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts als Verwaltungssitz der Landvogtei auf einer Anhöhe östlich der Stadt Wädenswil errichtet. Bereits damals verfügte es über eine schöne Gartenanlage mit einer Linde (*Tilia*) im Schlosshof. Daran angrenzend befanden sich zu verschiedenen Zeiten ein Ziergarten, ein «Thiergarten» zur Haltung von Geflügel und exotischen Vögeln sowie ein Nutzgarten.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts brannte das Schloss nieder. Auf seinen Grundfesten errichtete der Kanton ein Verwaltungsgebäude sowie einen neuen Garten. Kurz darauf verkaufte der Staat die Liegenschaft. Der neue Besitzer liess in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Bäume pflanzen, darunter auch exotische Parkgehölze wie Mammutbaum (*Sequoiadendron giganteum*), Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*) und Weymouthskiefer (*Pinus strobus*).

1890 entstand auf dem Anwesen zunächst eine landwirtschaftliche Schule, die später von der Deutschschweizerischen Versuchsstation für Obst-, Wein- und Gartenbau abgelöst wurde. Die Schule legte auf über 10 000 Quadratmetern ein Arboretum an – eine umfangreiche Gehölzsammlung, die am Ende mehr als 500 Arten umfassen sollte.

Zudem begann die Schule mit dem Einrichten eines Landschaftsparks im Tälchen am Osthang (Tobel). Später liess die Versuchsstation im Tobel schattenverträgliches Unterholz anpflanzen, einen Teich ausheben und den Wasserlauf mit Kaskaden und einer Brücke ergänzen. In der Zeit um den Zweiten Weltkrieg wurden Hof und Garten erneut grösseren Umgestaltungen unterzogen. So entstand entlang der Schlossmauer ein Rhododendrogarten. Das Tobel wurde ausgelichtet und die Bachufer flächig mit Heckenkirschen (*Lonicera*) bepflanzt.

Der Wädenswiler Schlosspark, der inzwischen zur Forschungsanstalt Agroscope Changins-Wädenswil gehört, stellt heute ein bedeutendes Gartendenkmal dar. Der Bund



Der künstliche Wasserfall aus dem 19. Jahrhundert.



Exotische Bäume im Arboretum.

hat für den Umgang damit ein Parkpflegewerk erstellen lassen. Ziel ist es, die verschiedenen Gestaltungsphasen, die im Lauf der Zeit auf die einzelnen Gartenräume wirkten, zu erhalten und zu pflegen. Es gilt dabei, die kulturellen Werte zu bewahren, den Erholungswert der Anlage zu steigern und gleichzeitig die biologische Vielfalt stärker zu fördern.

Das Arboretum ist ein Zeugnis der Vorliebe für fremdländische, varietätenreiche und ausdrucksstarke Gehölze während der Stilepoche des Historismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Das Pflegewerk sieht vor, es zu einem Landschaftspark weiterzuentwickeln, in dem vielfältige, artenreiche Blumenwiesen mit eingestreuten einheimischen Stauden den Rahmen für die charaktervollen Gehölze bilden.

Das Tobel soll sich zu einem hellen, artenreichen Wald entwickeln, in dem der Bachlauf – begleitet von vielfältigen, einheimischen Stauden statt der nicht standortgerechten Heckenkirschen – in seiner heutigen Gestalt erhalten bleibt.

*«Das Arboretum ist ein Zeugnis der Vorliebe für fremdländische und ausdrucksstarke Gehölze während des Historismus.»*



Bei der Grotte wurden verschiedene immer- oder wintergrüne Sträucher und Koniferen wie Rottanne (*Picea abies*), Scheinzypresse (*Chamaecyparis*), Japanische Zeder (*Cryptomeria japonica*), Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) und immergrüner Schneeball (*Viburnum tinus*) platziert, wobei mehrere Sorten einer Art zusammenstehen.



Als 1914 der Schulbetrieb eingestellt wurde, blieb das Arboretum zunächst zur Sortenprüfung im Zierpflanzenbau erhalten. Aus Spargründen wurde die Pflege allerdings ab 1980 minimiert, was zur Verwilderung und zum Verlust von mehr als zwei Dritteln des Bestandes führte. Die verbleibenden Bäume – nach geografischen, physiologischen und optischen Gesichtspunkten platziert – entwickelten sich zu stattlichen Solitärgehölzen.



Der Wasserfall sowie der künstlerisch geformte Bachlauf stellen eine hervorragende Leistung der Kunstgärtnerei des ausgehenden 19. Jahrhunderts dar. Sie stehen beispielhaft für den damaligen Trend, natürliche Landschaftselemente im Garten nachzubilden, und gehören heute zu den seltenen, unverändert erhaltenen Bauwerken dieser Art in der Schweiz.





Die Wiesen im Arboretum werden extensiv bewirtschaftet und umfassen ein vielfältiges Angebot an Blüten. An einigen Stellen müssen invasive Neophyten konsequent bekämpft werden, unter anderem der Japanische Staudenknöterich (*Fallopia japonica*), der Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) und der Wollige Schneeball (*Viburnum lantana*). Bei ungehindertem Wachstum würden diese die einheimischen Arten verdrängen und sich unkontrolliert weitervermehren.



Im Gegensatz zum Arboretum kamen im Tobel weitgehend heimische Wald- oder Waldrandgehölze zur Anwendung. Die ursprüngliche Bepflanzung bestand mehrheitlich aus Fichten (*Picea*), Buchen (*Fagus*), Birken (*Betula*) und Eschen (*Fraxinus*). Das Parkpflegewerk sieht vor, dass die am Anfang des 20. Jahrhunderts angepflanzten, standortfremden Heckenkirschen (*Lonicera*) sukzessive durch eine artenreiche Flora ersetzt werden. Erste Flächen wurden bereits entsprechend umgestaltet und tragen nun zu einer höheren biologischen Vielfalt bei. Einheimische Bäume und Sträucher sind für viele Vögel und andere Tierarten bevorzugte Lebensräume. Exotische Arten können diese Rolle nur bedingt erfüllen, da sie nicht an deren Bedürfnissen angepasst sind. Beispielsweise dienen sie Insekten oft nicht als Nahrungsquelle.



Schnirkelschnecke im feuchten Tobel.



Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*) an der Schlossmauer.



Nistkasten im Arboretum.

## ZUM THEMA

Die Einführung und Nutzung gebietsfremder Pflanzen ist so alt wie die Geschichte der Gartenkultur selbst. Als bedeutendes Ereignis markiert die Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 für Europa den Beginn eines neuen Zeitalters der Expeditionen, des Handels und der Wissenschaft – begleitet von einer wachsenden Sammelleidenschaft für Pflanzen anderer Weltregionen. In der Gartenkunst wurden die neuen Entdeckungen effektiv als Zierpflanzen eingesetzt und stolz zur Schau gestellt. Parallel dazu wurden viele von ihnen als Nutzpflanzen unentbehrlich in der Land- und Forstwirtschaft.

Pflanzen, die nach 1492 an Orten Fuss fassten, an denen sie zuvor nicht heimisch waren und die sie nur aufgrund menschlicher Aktivitäten erreichen konnten, nennen Fachleute «Neophyten». In der Schweiz haben sich bislang schätzungsweise 500 bis 600

Neophyten etabliert. Die meisten verursachen keinerlei Probleme – im Gegenteil, wir haben uns an viele Ankömmlinge gewöhnt. Sie sind fester Bestandteil unseres Alltags. So sind beispielsweise Sonnenblume, Rosskastanie und Kartoffel hierzulande kaum mehr wegzudenken. Auch ausserhalb der Kulturlflächen finden sich Neophyten. Rund 16 Prozent der in siedlungsnahen Basler Waldgebieten vorgefundenen Pflanzenarten sind mittlerweile Neophyten, also von Menschen eingeführte, gebietsfremde Pflanzen. Bei Lugano sind es sogar schon 28 Prozent.

Etwa zehn Prozent der eingeführten Arten zählen jedoch nach heutigem Wissensstand zu den invasiven oder potenziell invasiven Neophyten. Diese gelten als heikel, da sie sich so stark vermehren können, dass sie die biologische Vielfalt beeinträchtigen und Schäden in der Umwelt verursachen. Sie verdrängen einheimische Pflanzen und berauben dadurch Wildtiere ihrer Lebens- und Nahrungsgrundlage, zum Beispiel Wildbienen. Mitunter gefährden Neophyten auch die Gesundheit von Menschen und Tieren, etwa weil sie giftig sind oder Allergien auslösen.



Wilde Möhre (*Daucus carota*) auf der extensiven Wiese im Arboretum.



Wald-Schachtelhalme (*Equisetum sylvaticum*) im Tobel.

Wenn invasive Neophyten gute Lebensbedingungen vorfinden, können sie sich rasend schnell ausbreiten. Ein Beispiel dafür ist das drüsige Springkraut (*Impatiens glandulifera*), das im 19. Jahrhundert als Zierpflanze in Europa eingeführt wurde. Dank ihrer enormen Samenproduktion und Wüchsigkeit bildet die aus dem Himalaja stammende Pflanze inzwischen überall in der Schweiz üppige Reinbestände.

Die Freisetzungsverordnung des Bundes verbietet explizit den Verkauf und die Vewendung von elf invasiven gebietsfremden Pflanzenarten oder -gruppen. Rund 60 Arten

stehen zudem auf der schwarzen Liste sowie auf der Watch-List der Stiftung Info Flora, die invasive und potenziell invasive Neophyten umfasst. Es soll auf einheimische Alternativen zurückgegriffen werden.

In der historischen Gartenkultur spielten Neophyten jedoch eine wichtige Rolle, da sie in manchen Epochen stilbildende Elemente einer kunstvollen Gartengestaltung waren. In den Anlagen der Moderne zählen hierzu beispielsweise der Blauglockenbaum (*Paulownia tomentosa*) oder die Robinie (*Robinia pseudoacacia*). Auch wenn man inzwischen ihre Nachteile kennt, werden diese Pflanzen in historisch bedeutenden Gärten aus denkmalpflegerischer Sicht nicht nur erhalten, sondern teilweise auch nachgepflanzt, wenn ein Exemplar überaltert ist. Doch Neophyten, die sich schnell und unkontrolliert ausbreiten,

*«Etwa zehn Prozent der eingeführten Arten zählen nach heutigem Wissensstand zu den invasiven oder potenziell invasiven Neophyten.»*

## LITERATUR

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

[www.bak.admin.ch/garten-denkmaeler](http://www.bak.admin.ch/garten-denkmaeler)

Bundesamt für Umwelt BAFU (Hrsg.): Gebietsfremde Arten in der Schweiz. Bern, 2006

[www.infoflora.ch/de/flora/neophyten](http://www.infoflora.ch/de/flora/neophyten)

Merkblätter der Arbeitsgruppe invasive Neophyten (AGIN): Download unter [www.kvu.ch](http://www.kvu.ch)

## STANDORT

Schloss Wädenswil  
Schlossgass  
8820 Wädenswil

Die gesamte Grünanlage ist jederzeit öffentlich zugänglich.

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG, [www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublikationen.admin.ch](http://www.bundespublikationen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

verursachen auch in historischen Anlagen Probleme. Deshalb werden Arten wie der Japanische Staudenknöterich (*Reynoutria japonica*) auch dort bekämpft. Die Kontrolle invasiver Neophyten gestaltet sich generell schwierig und benötigt langfristige, dauerhafte Ressourcen und Massnahmen. Falls kulturhistorische Gründe dagegensprechen, einen Neophyten von einem Standort zu entfernen, muss eine fachkundige Gartenpflege darauf achten, dass er sich nicht verbreiten kann.

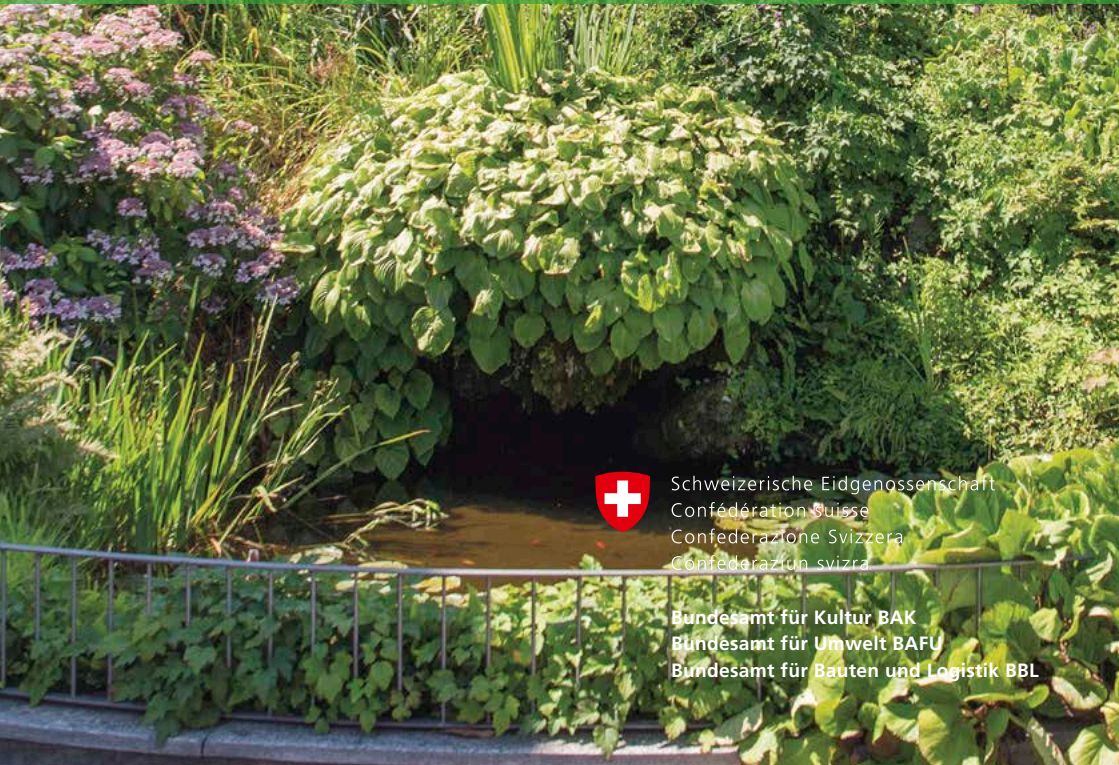
In allen anderen Gartenanlagen hingegen – seien es private Gärten, öffentliche Parks oder Umgebungsgestaltung und Grünanlagen – sollten invasive Neophyten konsequent bekämpft und sorgfältig entfernt werden, damit sie weder auf dem eigenen Grundstück noch in dessen Umgebung weitere Schäden anrichten. Oft müssen dazu unterirdische Pflanzenteile ausgegraben und in einer Kehrlichtverbrennungsanlage entsorgt werden. Unerwünschte Neophyten lassen sich normalerweise problemlos durch einheimische Arten ersetzen, die denselben Zweck erfüllen. Es gibt dazu Listen mit Alternativpflanzen (siehe Faltblatt «Die Biodiversität von Gärten fördern»).

*«Wenn invasive Neophyten gute Lebensbedingungen vorfinden, können sie sich rasend schnell ausbreiten.»*



MUSEO VINCENZO VELA, LIGORNETTO

## INVASIVE NEOPHYTEN IN SCHACH HALTEN



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération Suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Bundesamt für Kultur BAK  
Bundesamt für Umwelt BAFU  
Bundesamt für Bauten und Logistik BBL



Extensive Wiese vor der Westfassade des Museums.



Eine Skulptur von Vincenzo Vela.



Eine Laube spendet Schatten.

## DER VILLEGARTEN

Das vom Bundesamt für Kultur betriebene Museo Vela ist eines der wichtigsten europäischen Künstlerhäuser des 19. Jahrhunderts. Erbauten liess es Vincenzo Vela (1820–1891), ein bedeutender Tessiner Bildhauer. Die Villa diente ursprünglich als Wohnhaus, Atelier und Museum und wurde inzwischen mehrfach renoviert.

Das Gebäude thront über dem Dorf Ligonetto und ist von einem Park umgeben. Die Anlage ist ein Musterbeispiel für einen Villengarten der Mitte des 19. Jahrhunderts – mit der damals üblichen Mischung von architektonischen und landschaftlichen Elementen. Vermutlich war der Anteil exotischer Vegetation etwa gleich hoch wie jener der einheimischen.

Der Park ist in unterschiedliche Bereiche aufgeteilt: einen repräsentativen Teil, einen Privatgarten mit Gewächshaus, einen Gemüse- und Obstgarten sowie einen extensiven Teil mit ausgedehnter Wiese und einem Weiher.

Im Laufe der Zeit verwilderte und verarmte der Park. Ausserdem wurde er durch Bauarbeiten mehrmals in Mitleidenschaft gezogen. Um die Grünanlage zu erhalten und aufzuwerten, liess der Bund 1995 ein erstes Parkpflegewerk ausarbeiten. Gartenhistoriker stuften dabei weite Teile der Anlage als schützenswert ein, etwa die gesamte Topografie der Anlage, das Gewächshaus, die älteren Einfassungsmauern, den Weiher, den alten Baumbestand und den Kastanienhain.

Nach Massgabe des Parkpflegewerks wurden in den letzten Jahren einige wichtige Bereiche der Anlage wieder näher an den Originalzustand gebracht, um deren ursprünglichen Charakter wiederherzustellen – insbesondere der Garten im italienischen Stil Richtung Dorf, die sanft abfallende englische Wiese im Süden sowie der Kastanienhain



Der Kastanienhain.



Der mediterrane Villengarten.

auf der Nordseite der Villa. Ziel war es nicht bloss, Originalsubstanz zu erhalten, sondern auch das sinnliche Parkerlebnis der Museumsbesucher zu steigern und die Anlage an heutige Nutzungsbedürfnisse anzupassen.

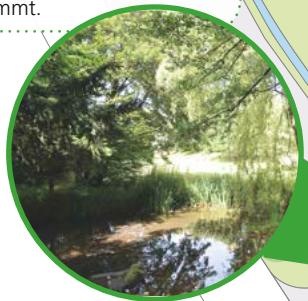
2015 wurde das Parkpflegewerk aktualisiert. Es berücksichtigt neben den historischen nun auch stärker Aspekte der Biodiversität. Es sieht beispielsweise vor, invasive Neophyten zu bekämpfen – etwa den wuchernden

Zwergbambus (*Pleioblastus pygmaeus*) auf der Rampe oder den Japanischen Schlangensbart (*Ophiopogon japonicum*) beim Pförtnerhaus. Im milden Klima des Tessins gedeihen viele exotische Arten gut: Sie verbreiten sich massiv und gefährden damit einheimische Arten und Lebensräume. Eine Untersuchung hat beispielsweise gezeigt, dass 28 Prozent der in siedlungsnahen Waldgebieten bei Lugano vorgefundenen Pflanzenarten Neophyten sind.

Es gibt zahlreiche attraktive einheimische Wildpflanzen, die den ursprünglichen Gestaltungsideen einer Gartenanlage gerecht werden können. Sind allerdings fremdländische Arten Zeuge der historischen Vorlieben und tragen damit zum Wert der Anlage bei, werden sie nach Möglichkeit erhalten. Im Park Vincenzo Vela wird durch Pflege und konsequenten Unterhalt sichergestellt, dass sie sich nicht weiterverbreiten – etwa die beiden Palmengruppen hinter dem Gebäude.

*«Im milden Klima des Tessins gedeihen viele exotische Arten gut: Sie verbreiten sich massiv und gefährden damit einheimische Arten und Lebensräume.»*

Das Gewässer ist heute voll von Geschiebe und Schwebstoffen des Bachs und vermutlich auch durch die angrenzende Landwirtschaft überdüngt. Das Parkpflegewerk sieht vor, den Teich längerfristig wieder auf die ursprüngliche Grösse zu bringen und mit einer niedrigen einheimischen Bepflanzung zu versehen, damit er besser zur Geltung kommt.



Der Kastanienhain bildet einen ruhigen Bereich im Garten, in dem Besucherinnen und Besucher Sitzgelegenheiten zum Ausruhen finden. Der gelockerte Bestand soll nach und nach mit jungen Bäumen aufgefrischt werden. Als «Brotbaum» wurde die Edelkastanie (*Castanea sativa*) im Tessin über Jahrhunderte in sogenannten Selven bewirtschaftet. Kastanien wurden aufgesammelt und unter anderem zu Mehl verarbeitet. Die Kastanienselven stellen besondere Lebensgemeinschaften von Pflanzen dar, die zur Vielfalt einer Region beitragen. Sie sind heute jedoch bedroht, weil diese Bewirtschaftungsform wegen nachlassender Nachfrage aufgegeben wird.



**WEIHER**

Palmen bilden im Tessin nicht nur ein Postkartenmotiv, sie verursachen auch Probleme, weil sie sich in den Wäldern stark vermehren. Die Hanfpalme (*Trachycarpus fortunei*) zum Beispiel stammt aus Asien und hat sich in der italienischen Schweiz bereits derart ausgebreitet, dass sie mitunter «Tessiner Palme» genannt wird. Die grossen Blätter der Jungpflanzen beschatten den Boden so stark, dass standortheimische Pflanzen am Wachstum gehindert werden. Daher steht die Hanfpalme auf der schwarzen Liste der invasiven Arten. Dennoch werden aus denkmalpflegerischen Gründen die beiden Palmengruppen dieser Art im Park belassen, da eine konsequente Kontrolle verhindert, dass sie sich ausbreiten.



**PRIVAT**

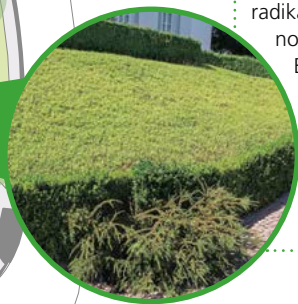




Die mächtige Eiche (*Quercus robur*) könnte aus der Erbauungszeit der Villa stammen. Die ehemals mit blühenden Kleingehölzen bestandenen Böschungen sind heute flächig mit einer immergrünen Heckenkirsche (*Lonicera*) bedeckt, einem Neophyten aus China. Bereits wächst der invasive Zwergbambus aus den zentralen Rabatten ein und gefährdet so weitere Flächen und Lebensräume im Park. Darum soll die Böschung nun mit einheimischen Pflanzen neu bepflanzt werden.



Die Buchshecken (*Buxus sempervirens*) der Rampe sind vom invasiven Zwergbambus (*Pleioblastus pygmaeus*) durchsetzt, der im Innern der Rabatten als einfach zu pflegender Bodenbedecker angepflanzt wurde. Das Parkpflegewerk sieht vor, den Bambus radikal zu entfernen. Dazu ist es notwendig, auch den ganzen Boden auszutauschen. Danach sollen – entsprechend der ursprünglichen Gestaltung – Stauden und Kleingehölze angepflanzt werden, die ganzjährig blühen.



Das Pflegewerk sieht vor, den Japanischen Schlangenbart (*Ophiopogon japonicus*), der im 18. Jh. gerne als Schattenpflanze verwendet wurde, oberhalb der Pfortnerwohnung zu entfernen. Statt des Neophyten werden Bäume (Magnolien, Eichen) und darunter Stauden angepflanzt.





Wilde Möhre (*Daucus carota*) in der extensiven Wiese.



Wiesenflockenblume (*Centaurea jacea*) in der Blumenwiese.



Wiesensalbei (*Salvia pratensis*) in der extensiven Blumenwiese.

## ZUM THEMA

Die Einführung und Nutzung gebietsfremder Pflanzen ist so alt wie die Geschichte der Gartenkultur selbst. Als bedeutendes Ereignis markiert die Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 für Europa den Beginn eines neuen Zeitalters der Expeditionen, des Handels und der Wissenschaft – begleitet von einer wachsenden Sammelleidenschaft für Pflanzen anderer Weltregionen. In der Gartenkunst wurden die neuen Entdeckungen effektiv als Zierpflanzen eingesetzt und stolz zur Schau gestellt. Parallel dazu wurden viele von ihnen als Nutzpflanzen unentbehrlich in der Land- und Forstwirtschaft.

Pflanzen, die nach 1492 an Orten Fuss fassten, an denen sie zuvor nicht heimisch waren und die sie nur aufgrund menschlicher Aktivitäten erreichen konnten, nennen Fachleute «Neophyten». In der Schweiz haben sich bislang schätzungsweise 500 bis 600

Neophyten etabliert. Die meisten verursachen keinerlei Probleme – im Gegenteil, wir haben uns an viele Ankömmlinge gewöhnt. Sie sind fester Bestandteil unseres Alltags. So sind beispielsweise Sonnenblume, Rosskastanie und Kartoffel hierzulande kaum mehr wegzudenken. Auch ausserhalb der Kulturlächen finden sich Neophyten. Rund 16 Prozent der in siedlungsnahen Basler Waldgebieten vorgefundenen Pflanzenarten sind mittlerweile Neophyten, also von Menschen eingeführte, gebietsfremde Pflanzen. Bei Lugano sind es sogar schon 28 Prozent.

Etwa zehn Prozent der eingeführten Arten zählen jedoch nach heutigem Wissensstand zu den invasiven oder potenziell invasiven Neophyten. Diese gelten als heikel, da sie sich so stark vermehren können, dass sie die biologische Vielfalt beeinträchtigen und Schäden in der Umwelt verursachen. Sie verdrängen einheimische Pflanzen und berauben dadurch Wildtiere ihrer Lebens- und Nahrungsgrundlage, zum Beispiel Wildbienen. Mitunter gefährden Neophyten auch die Gesundheit von Menschen und Tieren, etwa weil sie giftig sind oder Allergien auslösen.



(s) in der



Echtes Leinkraut (*Linaria vulgaris*)  
am Heckenrand.



Ein Distelfalter (*Vanessa cardui*) in  
der Lavendelrabatte.

Wenn invasive Neophyten gute Lebensbedingungen vorfinden, können sie sich rasend schnell ausbreiten. Ein Beispiel dafür ist das drüsige Springkraut (*Impatiens glandulifera*), das im 19. Jahrhundert als Zierpflanze in Europa eingeführt wurde. Dank ihrer enormen Samenproduktion und Wüchsigkeit bildet die aus dem Himalaja stammende Pflanze inzwischen überall in der Schweiz üppige Reinbestände.

Die Freisetzungsverordnung des Bundes verbietet explizit den Verkauf und die Vewendung von elf invasiven gebietsfremden Pflanzenarten oder -gruppen. Rund 60 Arten

stehen zudem auf der schwarzen Liste sowie auf der Watch-List der Stiftung Info Flora, die invasive und potenziell invasive Neophyten umfasst. Es soll auf einheimische Alternativen zurückgegriffen werden.

In der historischen Gartenkultur spielten Neophyten jedoch eine wichtige Rolle, da sie in manchen Epochen stilbildende Elemente einer kunstvollen Gartengestaltung waren. In den Anlagen der Moderne zählen hierzu beispielsweise der Blauglockenbaum (*Paulownia tomentosa*) oder die Robinie (*Robinia pseudoacacia*). Auch wenn man inzwischen ihre Nachteile kennt, werden diese Pflanzen in historisch bedeutenden Gärten aus denkmalpflegerischer Sicht nicht nur erhalten, sondern teilweise auch nachgepflanzt, wenn ein Exemplar überaltert ist. Doch Neophyten, die sich schnell und unkontrolliert ausbreiten,

*«Etwa zehn Prozent der eingeführten Arten zählen nach heutigem Wissensstand zu den invasiven oder potenziell invasiven Neophyten.»*

## LITERATUR

Wasmer, M.-J.: Museo Vela in Ligornetto. Das ehemalige Wohnatelier des Tessiner Bildhauers Vincenzo Vela. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern, 2004

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

[www.bak.admin.ch/garten-denkmäler](http://www.bak.admin.ch/garten-denkmäler)

Bundesamt für Umwelt BAFU (Hrsg.): Gebietsfremde Arten in der Schweiz. Bern, 2006

[www.infoflora.ch/de/flora/neophyten](http://www.infoflora.ch/de/flora/neophyten)

Merkblätter der Arbeitsgruppe invasive Neophyten (AGIN): Download unter [www.kvu.ch](http://www.kvu.ch)

verursachen auch in historischen Anlagen Probleme. Deshalb werden Arten wie der Japanische Staudenknöterich (*Reynoutria japonica*) auch dort bekämpft. Die Kontrolle invasiver Neophyten gestaltet sich generell schwierig und benötigt langfristige, dauerhafte Ressourcen und Massnahmen. Falls kulturhistorische Gründe dagegensprechen,

*«Wenn invasive Neophyten gute Lebensbedingungen vorfinden, können sie sich rasend schnell ausbreiten.»*

## STANDORT

Museo Vincenzo Vela  
Largo Vela  
6853 Ligornetto  
Tel. 058 481 30 40  
[www.museo-vela.ch](http://www.museo-vela.ch)

Der Garten ist nur während der Öffnungszeiten des Museums zu besichtigen.

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG,  
[www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublikationen.admin.ch](http://www.bundespublikationen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

einen Neophyten von einem Standort zu entfernen, muss eine fachkundige Gartenpflege darauf achten, dass er sich nicht verbreiten kann.

In allen anderen Gartenanlagen hingegen – seien es private Gärten, öffentliche Parks oder Umgebungsgestaltung und Grünanlagen – sollten invasive Neophyten konsequent bekämpft und sorgfältig entfernt werden, damit sie weder auf dem eigenen Grundstück noch in dessen Umgebung weitere Schäden anrichten. Oft müssen dazu unterirdische Pflanzenteile ausgegraben und in einer Kehrlichtverbrennungsanlage entsorgt werden. Unerwünschte Neophyten lassen sich normalerweise problemlos durch einheimische Arten ersetzen, die denselben Zweck erfüllen. Es gibt dazu Listen mit Alternativpflanzen (siehe Faltblatt «Die Biodiversität von Gärten fördern»).

*Gartenkultur &  
Biodiversität*

UVEK-AREALE, ITTIGEN

## NATURERLEBNIS UND BIODIVERSITÄT IM GARTEN



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Bundesamt für Kultur BAK  
Bundesamt für Umwelt BAFU  
Bundesamt für Bauten und Logistik BBL



Kunstwerk vor BAFU-Gebäude  
Papiermühlestrasse.



Innenhof des BAFU-Gebäudes  
Papiermühlestrasse.



Sitzplatz für BAFU-Mitarbeiter  
tende (Worbentalstrasse).

## DIE GRÜNLANDEN DES UVEK

In den letzten 20 Jahren konzentrierte das Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) seine Standorte im Berner Vorort Ittigen. Als Erstes bezog das Bundesamt für Umwelt 1997 einen Neubau an der Papiermühlestrasse und kurz darauf ein benachbartes Gebäude an der Worbentalstrasse, das ursprünglich für eine Bank erbaut wurde. Später entstanden auf der gegenüberliegenden Seite der Bahnlinie entlang der Worble an der Mühlestrasse drei Neubauten mit lamellenartigen Holzfassaden für weitere Ämter des UVEK. Als Letztes kam 2013 der Neubau des Bundesamts für Raumentwicklung ARE an der Worbentalstrasse dazu.

Inmitten von Industrie-, Gewerbe- und Wohnbauten, aber auch an der Grenze zu Landwirtschaftsgebiet und Wald bewirtschaftet der Bund heute mehrere naturnahe

gestaltete Areale. Die Umgebungsgestaltung macht deutlich, wie Biodiversität auch im städtischen Umfeld gefördert werden kann. Damit steht das Gelände exemplarisch für mehr Lebensraumqualität in der Siedlung, die als Ziel 8 in der Strategie Biodiversität Schweiz festgeschrieben ist.

Beim Bau des BAFU-Gebäudes an der Papiermühlestrasse, das den lang gestreckten Prüfkanal der Landeshydrologie einschliesst, wurde ein Fachmann für naturnahe Gartengestaltung beigezogen. Er setzte auf einheimische Sträucher, die Futter und Nistplätze für Schmetterlinge und andere Insekten bieten, sowie auf eine Dach- und Fassadenbegrünung. Im Innenhof wurde ein Teich angelegt. Vor dem Haupteingang dieses Gebäudes geben überdimensionierte Blechdosen mit Wildpflanzen einen künstlerischen Denkanstoss zu unserem Umgang mit der Umwelt.

Zwischen den Bundesgebäuden erstreckt sich auf der Schotterfläche, die nach den Bauarbeiten belassen wurde, eine attraktive, artenreiche Blumenwiese. Sie setzt sich aus



Unversiegelte Parkplätze beim UVEK-Verwaltungszentrum.



Das BAFU-Gebäude an der Worblentalstrasse.

Arten zusammen, die typisch für Fromentalwiesen sind. Als Ersatz für einen ehemaligen Seitenarm der Worble findet man heute einen Weiher. Passantinnen, Passanten und Mitarbeitende erhalten so ein Stück erholsame Natur mit Wiesen und Weiher mitten in ihrem Alltag, wenn sie über die Trampelpfade spazieren.

Die Aussenräume des Verwaltungszentrums Mühlestrasse wurden grosszügig gestaltet. Passend zum Standort an einem Fluss prägen offene Gesteinsflächen das Gelände. Drahtschotterkörbe markieren die Übergänge zum Wald und bilden Raumgrenzen innerhalb des Areals.

*«Die Umgebungsgestaltung macht deutlich, wie Biodiversität auch im städtischen Umfeld gefördert werden kann.»*

Auch hier wurden die Grundsätze einer naturnahen Gestaltung berücksichtigt. Sämtliche Verkehrsflächen und Parkplätze wurden entweder mit einem groben, versickerungsfähigen Belag versehen oder blieben unversiegelt. Einheimische Waldbaumarten wie Eichen (*Quercus*), Buchen (*Fagus*) und Hainbuchen (*Carpinus betulus*) spenden Schatten und schaffen eine angenehme Atmosphäre für Mitarbeitende, die ihre Pause an der frischen Luft verbringen.

Von besonderem ökologischem Wert ist die lokale Aufweitung der Worble auf einer Länge von rund 100 Metern im Bereich des Verwaltungszentrums. Die Böschungen wurden aus ihrer künstlichen Befestigung befreit und mit heimischen, standortgerechten Gehölzgruppen bepflanzt. Der revitalisierte Flussabschnitt bringt einen Mehrwert, nicht bloss für die Natur, sondern auch für die Aufenthaltsqualität der Menschen, und nicht zuletzt schützt er auch punktuell vor Hochwasserereignissen.



**VERWALTUNGS-  
ZENTRUM UVEK**

Gleichzeitig mit dem Bau des Verwaltungszentrums wurde die angrenzende Worble revitalisiert. Mit der Entfernung des Betonkorsetts und Aufweitung des Flusses konnten die Hochwassersicherheit erhöht und die Ufer naturnah gestaltet werden. Die Böschungen sowie das neu geschaffene Inselchen wurden mit einheimischen Sträuchern bepflanzt. Der Ersatz von Schwellen durch Blockrampen und der Einbau von Störsteinen, Baumstrünken etc. schuf im Gerinne Zonen mit unterschiedlichen Fließgeschwindigkeiten für vielfältige Lebensgemeinschaften.



Unter dieser Baumgruppe wucherte bis vor Kurzem der Efeu (*Hedera helix*). Heute gedeiht eine Unterpflanzung aus 45 Arten, von denen 80 Prozent standortheimisch sind. Im Innenbereich der Fläche finden sich schatten- und trockenheitsverträgliche, teilweise immergrüne Waldstauden. Im Randbereich stehen blütenreiche Stauden des Waldsaumes – dieser Bereich wird im Winter gemäht.



Im Schatten der einheimischen Laubgehölze befand sich einst eine einheitliche Unterpflanzung mit grossblättrigem Efeu (*Hedera helix*). Die Bundesgärtnerei entfernte den Efeu im Frühjahr 2015 und pflanzte an seiner Stelle insgesamt 37 standortgerechte, mehrheitlich einheimische Kräuter und Stauden. Sie testet dabei in Zusammenarbeit mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW (Forschungsgruppe Pflanzenverwendung) einen neuen Ansatz bei der Bepflanzung von schattigem Unterholz, der ohne Gehölze auskommt.

Im Herbst 2015 realisierte die Bundesgärtnerei entlang des Verwaltungsgebäudes neben einer Platanenallee eine neuartige Pflanzung von langsam wachsenden einheimischen Sträuchern und Stauden. Verwendet wurden insgesamt 18 Strauch- und 21 Staudenarten. Sowohl Gehölze als auch Stauden mischen sich aus kurzlebigen, störungstoleranten und aus langlebigen, stressresistenten Arten. Anhand dieser Fläche soll getestet werden, wie sich eine solche vielfältige Pflanzenzusammensetzung im urbanen Umfeld bewährt und wie viel Unterhalt sie benötigt.



Die Wiese an der Worblentalstrasse ist eine sogenannte «Fromentalwiese». Während Jahrhunderten prägten solche wenig intensiv genutzten Wiesen mit Salbei (*Salvia*), Margerite (*Leucanthemum vulgare*), Flockenblume (*Centaurea*) und vielen weiteren Blumen das Schweizer Mittelland. Sie sind viel artenreicher als die heutigen Landwirtschaftswiesen. Die Wiese wird in der Regel einmal pro Jahr gemäht. Um das unerwünschte Berufkraut (*Erigeron annuus*) zu bekämpfen, ist mitunter eine zweite Mahd notwendig oder der invasive Neophyt muss zeitaufwendig von Hand ausgerissen werden. Die Trampelpfade werden absichtlich belassen, denn sie beherbergen eigene kleine Pflanzengesellschaften.



Den Weiher liess die Gemeinde als Erinnerung an einen trockengelegten Seitenarm der Worble anlegen, der hier vorbeiführte. Das naturnahe Gewässer mit seiner dichten Verlandungszone entwickelte sich zu einem Anziehungspunkt für Mitarbeitende aus den umliegenden Gebäuden sowie für die Bevölkerung.





Zottiger Klappertopf (*Rhinanthus alectorolophus*) in der Blumenwiese.



Traubenskabiose (*Scabiosa columbaria*) vor dem BAFU-Gebäude.



Wiesenflockenblume (*Centaurea*) in der extensiven Wiese.

## ZUM THEMA

Abschalten, ausruhen, nachdenken, spazieren, spielen: Für viele ist der Garten das nächste Naherholungsgebiet im Alltag. Ob in ihrer Wohn- oder Arbeitsumgebung – die Menschen freuen sich über einen vielseitig gestalteten Garten. Er wandelt sich stetig, ermöglicht spannende Naturbeobachtungen und überrascht mit wechselnden Farben im Jahresverlauf.

Mehr denn je haben Gärten die Aufgabe, Natur und Naturerlebnis im Siedlungsraum zu schaffen. Dies gelingt ihnen mit einer strukturreichen Vegetation mit vielfältigen einheimischen Pflanzenarten, Wuchsformen, Farben und Kleinstrukturen als Lebensraumnischen für Tiere. Davon profitieren nicht nur Pflanzen und Tiere: Eine grosse biologische Vielfalt kommt auch bei der Bevölkerung gut an, wie aktuelle Studien und repräsentative Umfragen nachweisen (siehe Abbildung).

Dank ihrer topografischen und strukturellen Vielfalt sowie der über längere Zeit traditio-

nellen, extensiven Nutzung der Kulturlandschaft verfügt die Schweiz grundsätzlich über eine reichhaltige Biodiversität. In den letzten Jahrzehnten ist allerdings ein einschneidender Wandel zu beobachten. Kulturland und naturnahe Landschaften werden überbaut, die Land- und Forstwirtschaft stark intensiviert und in zuvor kaum berührten Landschaften nimmt die Freizeitnutzung stetig zu. Dies führt dazu, dass regionale Besonderheiten verloren gehen, wertvolle Lebensräume verkleinert und zerschnitten und Ökosysteme verändert werden. Folge: Die Biodiversität ist akut bedroht.

Daher gilt es, die verbleibende Vielfalt zu erhalten und zu fördern. Gerade in Städten und Agglomerationen ist das Potenzial für die Förderung der Biodiversität noch nicht ansatzweise ausgeschöpft. Viele Flächen sind versiegelt und es mangelt an ökologisch wertvollen, gut vernetzten Flächen. In der Hochkonjunktur dehnten sich monotone Grünflächen und ein intensiver Gartenunterhalt aus. Als Gegenentwurf entstanden in den 1980er-Jahren die ersten naturnahen Gärten. In ihnen sollten Wildpflanzen mög-



Urea jacea)



Hügel-Windröschen (*Anemone sylvestris*) in der schattigen Unterpflanzung.



Weisser Mauerpfeffer (*Sedum album*) auf der unversiegelten Schotterfläche.

## VIELFALT KOMMT GUT AN



Anlässlich einer wissenschaftlichen Studie der WSL bewerteten die Befragten vielfältige Areale besser. In der Grafik angegeben sind Durchschnittswerte auf einer Skala von 0 bis 4. Quelle: Home (2009)

## TIPPS FÜR MEHR BIODIVERSITÄT

- Für die grössten Partien der Gartenanlage eine naturnahe Bepflanzung aus einheimischen Wildarten verwenden.
- Auf gebietsfremde Pflanzen verzichten und invasive Arten fachgerecht entfernen.
- Strukturen schaffen: Bäume, Hecken, Gehölze, Kleinstrukturen wie Totholz und Asthaufen, Steinhaufen, Kiesflächen, blütenreiche Säume, Klein- und Temporär-gewässer.
- Blumenwiesen statt Rasen anlegen. Für Liege- und Spielwiesen eignen sich Blumenrasen statt Intensivrasen. Regionales Saatgut verwenden.
- Verkehrsflächen nicht versiegeln – zum Beispiel Gehwege und Parkplätze mit Kies oder Mergel, Rasengitter-, Bruch- oder Pflastersteinen versehen.
- Ritzen in Belägen und Mauern belassen, um Insekten und Reptilien zu fördern.
- Beim Unterhalt auf Herbizide ganz verzichten. Biozide und Dünger nur anwenden, wo es nötig ist. Biologische und nützlingsschonende Produkte sowie natürliche Düngemittel bevorzugen.

## LITERATUR

Forum Biodiversität Schweiz:  
Zeitschrift HOTSPOT 33/16:  
Gärten für die Biodiversität.  
2016

SVS / BirdLife Schweiz:  
Broschüren «Blumenreiche  
Lebensräume und Wildbie-  
nen im Siedlungsgebiet»  
sowie «Bäume und Sträucher  
im Siedlungsraum». 2015

Home, R.: The Social Value of  
Urban Nature in Switzerland.  
Diss. Mathematisch-naturwis-  
senschaftliche Fakultät,  
Universität Zürich. 2009

[www.biodiversitycity.ch](http://www.biodiversitycity.ch)

## STANDORTE

UVEK Verwaltungszentrum  
Mühlestrasse 2–6  
3063 Ittigen

BAFU  
Papiermühlestrasse 172  
Worblentalstr. 68  
3063 Ittigen

Die beschriebenen Grün-  
anlagen sind unbeschränkt  
zugänglich.

## IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektlei-  
tung: Nina Mekacher, Gabri-  
ella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG,  
[www.sinnform.com](http://www.sinnform.com)

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: [www.bundespublika-  
tionen.admin.ch](http://www.bundespublika-<br/>tionen.admin.ch)

© BAK, BAFU, BBL 2016

lichst natürlich gedeihen und sich ökologi-  
sche Kreisläufe wieder einstellen. Als Kon-  
trapunkt zur Einförmigkeit der umliegenden  
Rasenflächen entstanden vielfältige Lebens-  
räume, die neuen gestalterischen Prinzipien  
und ästhetischen Vorstellungen folgten.

Heute vereinen naturnahe Gärten forma-  
le Kreativität, gärtnerische Tradition und  
Biodiversität. Sie schaffen auf diese Weise für  
ihre Nutzerinnen und Nutzer höchste Auf-  
enthaltsqualität. Inzwischen gestehen mehr  
und mehr Grundeigner – Private, Firmen und  
öffentliche Institutionen – der Natur im Sied-  
lungsraum wieder mehr Raum zu, indem sie  
mit ihren Grünflächen bewusst umgehen.

Die biologische Vielfalt in einer Grünanlage  
zu fördern, ist nicht schwierig: Anstelle von  
Zäunen lassen sich einheimische Bäume,  
Mischhecken und Sträucher als Abgrenzun-  
gen verwenden. Diese dienen als Lebens-  
raum für verschiedene Arten, insbesondere  
für Vögel. Rasen sollte nur dort angelegt  
werden, wo er als Spiel- oder Liegewiese  
dient. Auf anderen Flächen eignen sich ex-  
tensive artenreiche Blumenwiesen.

Von grosser Bedeutung ist zudem die  
Auswahl der Pflanzen im Unterwuchs der  
Gehölze, an Böschungen und in Rabatten.  
Für jeden Standort finden sich Wildstauden-  
arten in den verschiedensten Farben, Formen  
und Grössen. Ihre Blüten bilden einen  
farbenprächtigen Teppich und sind gleich-  
zeitig Nahrungsquelle für Kleintiere, Bienen,  
Schmetterlinge und weitere Insekten.

Die Wahl vorwiegend einheimischer Pflan-  
zen erleichtert übrigens die Pflege: Da die  
Gewächse gut an unser Klima angepasst  
sind, fällt sie weniger intensiv und oft auch  
günstiger aus. Auf Dünger, Pflanzen- und  
Insektengifte kann verzichtet werden, Bewäs-  
sern ist nur während besonders trockener  
Perioden notwendig. Naturnahe Blumenwie-  
sen müssen lediglich ein- bis zweimal pro  
Jahr gemäht werden.

*«Naturnahe Gärten schaffen  
höchste Aufenthaltsqualität für  
ihre Nutzerinnen und Nutzer.»*